

RUHR-NIEDERRHEIN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1938

OKTOBERHEFT

PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT

HANNOVER



Bestellungen auf Das Deutsche Mädel

nehmen alle Postanstalten - auch in der Ostmark, - Buch- und Zeitschriften-
handlungen sowie der Verlag: Niedersächsische Tageszeitung GmbH,
Zeitschriften-Abteilung, Hannover, Georgstraße 33, entgegen.

BEZUGSPREIS: bei der Post vierteljährlich 60 Pf.
zuzüglich 6 Pf. für Zustellung frei Haus
bei Buch- u. Zeitschriftenhandlungen 20 Pf. monatl.

Bestellungen bei der Post sind jeweils bis spätestens zum 24. des Monats aufzugeben,
andernfalls die Post eine Verspätungsgebühr von 20 Pf. erhebt.

Der Inhalt

	Seite
Der erste Parteitag des Großdeutschen Reiches	1
Nürnberg umjubelt den BDM.	2
Großdeutschland	4
Stunde der Jugend	6
Bamberg 1938	8
Das Spiel vom Birkenzweig	12
Wir haben noch Wind in den Haaren	14
Ein Brief an die Ostmarkmädel	15
Mädel, werdet Sportlehrerin	16
Jungmädel im Hochsitz	19
Rotkäppchen, Reizker und andere Pilze	20
Schneewittchen	22
Die Kinder von Kirwang	24
Blick in die Welt	27
Streiflichter	29
Unsere Bücher	31



Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Der erste Parteitag des Großdeutschen Reiches

Das deutsche Volk ist nun erwacht und hat seiner tausendjährigen Krone sich selbst als Träger gegeben. Für uns, die wir die geschichtlichen Zeugen dieser Wiederauferstehung sind, liegt darin ein stolzes Glück und eine demutvolle Dankbarkeit vor dem Allmächtigen.

Der Führer.

Was tausendjährige Sehnsucht erträumte, das wurde Wirklichkeit in unseren Tagen: das Großdeutsche Reich. Von seiner Kraft und Größe, von seiner Geschlossenheit und seinem Glauben kündeten jene Nürnberger Tage, die nun schon wieder so weit hinter uns liegen.

Wer Jahr für Jahr dabei war, wenn die Fahnen des Führers über Nürnberg wehen und Hunderttausende und abermals Hunderttausende vom Führer ihre Parole erhalten für das neue Arbeitsjahr, der wird gespürt haben, daß eine Steigerung in der Gestaltung dieser Tage wohl kaum nach diesem Parteitag Großdeutschlands noch möglich sein wird.

Stark und fest und von ungeheurer Ueberzeugungskraft waren die Kundgebungen der einzelnen Gliederungen der Partei. Neben der Größe dieser Stunden stand eine frohe Dankbarkeit, denn überall trat die Ostmark sichtbar in Erscheinung. Jungen und Mädel, Männer und Frauen, die in den Vorjahren heimlich die Grenze überschritten hatten, um dabei zu sein bei diesen Feiertagen der Partei, sie standen diesmal im Vordergrund der Tage. Ihnen galt immer wieder der Jubel der Hunderttausende; ihnen galt immer wieder der Dank des Führers.

Ein Schatten lag aber dennoch über diesem ersten Parteitag Großdeutschlands: Das Schicksal des Sudetenlandes. Wo immer sie auch in Nürnberg in Erscheinung traten, die Sudetendeutschen — sie waren im Ru umringt; und wo immer Konrad Henlein war, klangen ihm wieder und wieder die Heilrufe entgegen.

Wie mußten wohl alle in diesen Tagen des Glanzes und der Größe zurückdenken an jene dunklen Jahre deutscher Not. Wie unermesslich weit ist der Weg, den das deutsche Volk in harter unablässiger Arbeit, geleitet unter dem Willen des Führers, zurückgelegt hat.

In den Jahren 1930/31 war es, als wir Dr. Baaran, einen der damaligen sudetendeutschen Führer, trafen. Er fuhr durch Deutschland, um von der Willkür und dem Haß der Tschechen zu sprechen. Er hatte selbst vier Jahre schweren Kerkers hinter sich, und er — einstmals ein Hüne von Mann, gesund und stark — war heute fast erblindet, war fast gelähmt, ging mühsam am Stock. Es war ein erschütterndes Bild, wenn er von jener tschechischen Schreckensherrschaft sprach, von jenen Grausamkeiten, denen Deutsche im Tschechenland ausgesetzt waren.

Am anderen Tag standen wir draußen an der Mole. Weit und leer dehnte sich vor uns der Kriegshafen. Wir mußten Dr. Baaran schildern, was wir sahen. Wir sprachen vom Wasser, von den leeren Hafenanlagen und sprachen von den beiden Schiffen, die damals als einzige Ueberbleibsel unserer stolzen Kriegsmarine auf der Abwrackwerft lagen.

Wir erzählten ihm, wie hier früher Torpedobootsflottillen neben Flottillen, wie hier Panzerkreuzer und Linienschiffe gelegen hätten, die dann alleamt nach der Novemberrevolution an einem grauen Herbsttag ihre letzte Fahrt nach Stapa Flot antraten mußten.

„Deutschland wird wieder groß, größer denn je. Soviel Glaube und Einsatz im Reich und jenseits der Grenzen kann nicht vergeblich sein!“ Das war die Antwort des Sudetendeutschen, dem vier Jahre tschechischen Kerkers wohl Gesundheit und Augenlicht zu nehmen vermochten, nicht aber den Glauben, nicht die Gewißheit um Deutschlands Wiederaufstieg.

Und an ein anderes Wort dachten wir in jenen Tagen des Großdeutschen Parteitages, als in der Jugendkundgebung, in der Stunde der Jugend die Mädel der Ostmark dem Führer jubelten. Viele von ihnen waren auch in den Jahren zuvor in Nürnberg gewesen als illegale Führerinnen des BDM.

In ihren Dirndl hatten sie im vergangenen Jahr am „Deutschen Hof“ gestanden, hatten schweigend mit erhobenem Arm den



denn wieder ist es ja ein Teil der großen Bewegung Adolf Hitlers, der sich im Sturm die Herzen aller eroberte.

Warum das alles kam? Nun, das ist mit einem Wort kaum gesagt und für den nur schwer verständlich, der diese große Stunde einer der besten Gliederungen der Partei nicht miterlebte. Fest steht jedenfalls, daß sich der BDM für alle Zeiten seinen Platz in der Fülle der Veranstaltungen gesichert hat, gesichert durch diesen einen Nachmittag unter den Augen des Führers.

Der BDM hat sich seinen Platz auf dem Reichsparteitag in Nürnberg, neben seinen Bamberger Veranstaltungen in einem einzigen bunten, wunderschönen Bild einfach ertanzt. 8200 BDM-Mädels haben durch Volkstänze von leblicher Schönheit und strahlender Buntheit, durch Doppelreihen, Walzerkranz und Drehtanz im Parteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die Buntheit und Beschwingtheit gebracht, die diesem Tage bis heute eigentlich fehlte.

Das aber war notwendig und ist ein besonderes Verdienst des BDM, denn wer den Parteitag einmal erlebte, der weiß, daß neben dem Dröhnen der Marschmusik, dem Anstern der Fahnen und Standarten, neben den Kampfspiele, neben den

Marschblöden der Partei und ihrer Kampfverbände, daß neben all den männlichen Tönen, die unsere Parteitage mit Recht tragen und tragen sollen, das weibliche Element bislang nicht voll zu seinem Recht gekommen ist.



Führer begrüßt, als er von einer der Kundgebungen zurückkehrte. Er ließ sie zu sich kommen, sie erzählten ihm von Leid und Kampf ihrer Heimat; und als sie dann wieder auf Schleichwegen des Nachts über die Grenze gingen, da nahmen sie mit sich ein Wort des Führers, das ihnen neue Kraft gab für ihren Einsatz:

„Deutschland lebt länger als jede einzelne Rot.“ —

Nur eine kurze Spanne Zeit liegt zwischen diesem Geschehen, und doch welche Wandlung hat sich im Leben des deutschen Volkes vollzogen! Zehn Millionen Deutsche sind heimgekehrt ins Reich. Die Ostmark und Sudetenland sind unser. Großdeutschland wurde Wirklichkeit!

H. M.

Nürnberg umjubelt den BDM.

Nürnberg erlebte im „Tag der Gemeinschaft“ eine der schönsten Veranstaltungen des Reichsparteitages überhaupt. Die Mädel durften daran teilhaben. Und allen, die wir an diesem Tage im Reppelkleid wollen danksagen, wird diese Stunde vor dem Führer unvergessen sein. Hermann Ehrlich, ein alter Kämpfer der SA, jetzt Hauptschriftleiter des „Bamberger Tagblattes“, sagt darüber:

Es ist in all den Jahren so gewesen, daß immer eine Gliederung der Partei, daß immer eine Veranstaltung, eine Tagung so etwas wie den Höhepunkt des Reichsparteitages darstellte. Im vorigen Jahre war es ohne Zweifel der Arbeitsdienst, der wie im Sturm sich die jubelnde Zustimmung der Massen verschaffte und ihn während des ganzen Parteitages behielt.

Das Wort des Führers vom vorigen Jahre: Das deutsche Volk liebt Euch! war mehr als wahr. Die Partei selbst, die Gliederungen und Verbände haben das neiblos anerkannt, neidlos, weil ja jede Gliederung der Bewegung Teil der Bewegung ist und weil der Erfolg eines Teiles dieses Ganzen Ehre für das Ganze bedeutet.

In diesem Jahre hat sich, das steht fest, der BDM diesen schönen und hohen Preis geholt. Und wieder ist es die Partei und sind es ihre Gliederungen, die selbst die lautesten Verkünder dieses Erfolges sind,



Wohl hat der Führer immer eine seiner schönsten und tiefsten Reden gerade vor der Frauenschaft gehalten, wohl ist es dem Arbeitsdienst gelungen, als erstem, das sei um der Gerechtigkeit willen Ratz unterstrichen, in eine durchaus männliche Feier sinnvoll und angemessen seine Mädchen hineinzustellen, aber die Stunde, von der man sagen muß, es ist die Stunde unserer nationalsozialistischen Mädel, die hat bis 1938 gefehlt.

Jetzt haben wir neben dem Tag des Arbeitsdienstes und der Politischen Leiter neben der großen Erlebniskunde unserer Frauen, neben den Tagen der Kampfverbände, der Wehrmacht und der vielen, vielen Gliederungen und Verbände einen Tag, von dem man mit Recht sagen kann, es ist der Tag unserer Mädel, ein Tag, der darum doppelt eindringlich ist, weil die Mädel vor den Führer treten mit und neben Deutschlands sportlich gestählter männlicher Jugend, ein Vol zum Vol, von denen jeder nicht sein kann ohne den andern, und jeder nichts ist ohne die Ergänzung durch den andern. Weil beide erst die Kraft der Nation und unseres Volkes ewiges Leben garantieren.

Im wirbelnden Tanz, im lieblich-schönen Bild, in Dunttheit und Farbenpracht ist diese eine schöne Stunde vorübergegangen, sie ging unter in einem Jubelsturm der Hunderttausende, und unter diesen Hunderttausenden waren die alten Marschierer und die jungen Gardisten Adolf Hitlers, und sie waren sicherlich stolzer noch als die ganze Führerinnenschaft des BDM., denn sie haben im schweren Kampf des Kletags mehr als einmal unserer Mädel schöne Arbeit verfolgen können.

Sie gönnen darum den Mädeln diesen Erfolg und diese große Stunde aus ganzem Herzen, denn wer so viel seine Arbeit macht wie unser BDM., der braucht, auch wenn es nur einmal im Jahre ist, die eine Stunde, da er vor dem Führer und der Bewegung zeigen kann, daß er beides ist, echt und stark, nationalsozialistische Gliederung und Mädelbund zugleich, daß seine Angehörigen mit ihrer ganzen Persönlichkeit in einer Bewegung stehen können, die in einer harten

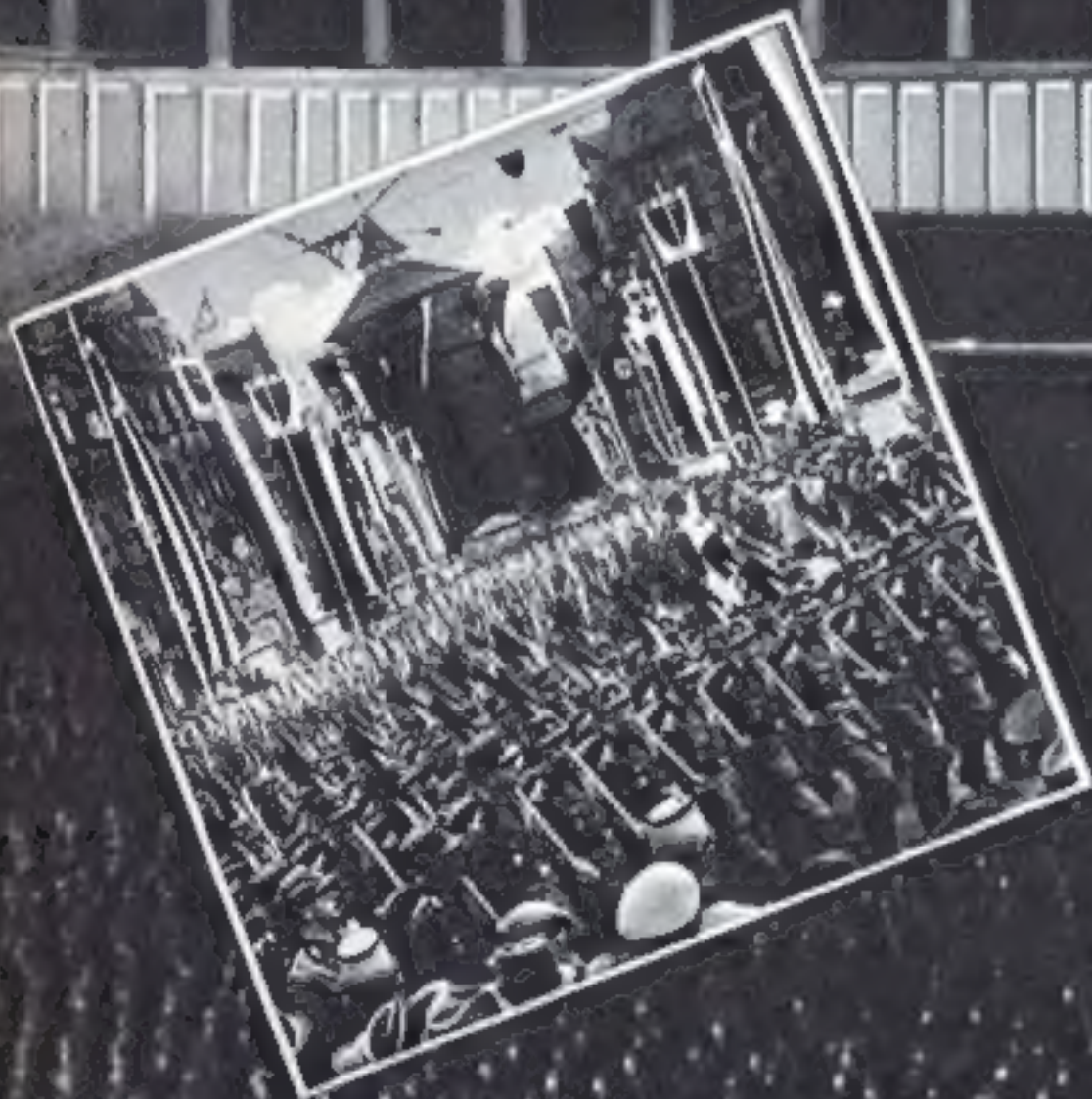


Zeit harte männliche Züge trägt und daß sie den noch dieser harten Zeit wundervolle Stunden abtragen können und dem männlichen Gesicht der Bewegung echte, weibliche Züge einzuprägen vermögen.

Wir hatten das schöne Glück, den Führer zu sehen, als er nach diesem sonnenüberstrahlten Nachmittag der Männer und Mädel die Führertribüne verließ. Wir haben den einsamen Mann selten so strahlend gesehen. Dem BDM. wird dieses Leuchten in den Augen des Führers der schönste Dank gewesen sein, denn was kann es für nationalsozialistische Mädel wohl Stolzeres und Schöneres geben, als dem Führer aller Deutschen eine Stunde gegeben zu haben, die ihn wieder einmal stolz auf sein ewiges Werk gemacht haben muß und ihm Kraftquelle sein wird für eines neuen Jahres Arbeit.

Leicht und farbenfroh, beschwingt und voller Anmut war das Bild, als der BDM. nach den kraftvollen und schönen Sportvorführungen der SA., HJ., Polizei und des Arbeitsdienstes mit seinen Tänzen den gewaltigen Raum des Zeppelinfeldes erfüllte

GROSSDEUTSCHLAND



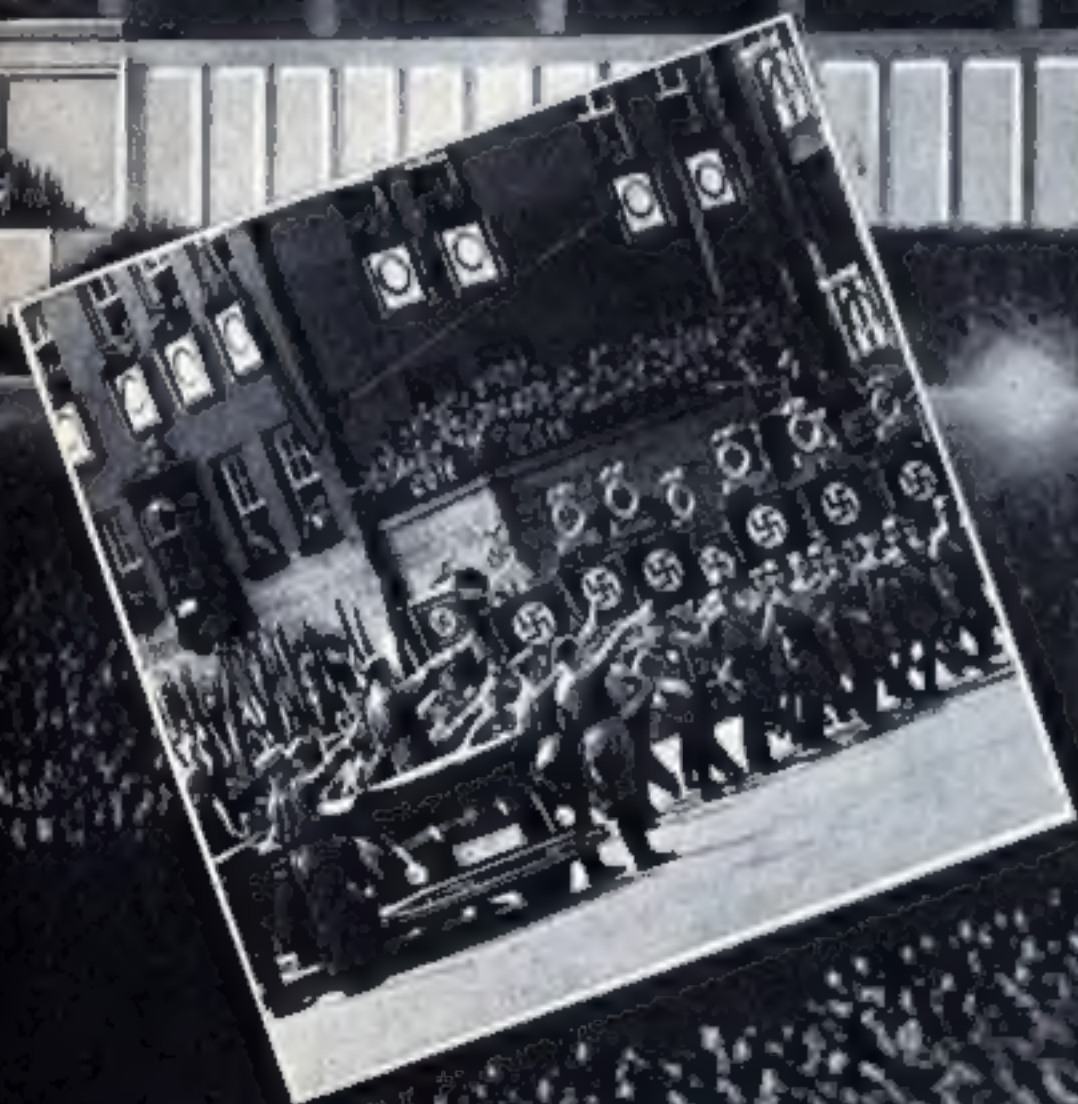
„Was deutsch ist, muß in Deutschland gehören“, das Bekenntnis Rahn hat und eindringlich über der Frierkünde des Reichsarbeitsdienstes auf dem Zeppelfeld.

Mit frohen Gesichtern eilt der Arbeitsdienst, wie alljährlich nach der Ausbuchtung, durch die schmalen Straßen Nürnbergs — ein Bild der Kraft und Disziplin.

Immer wieder grüßte Göring in Nürnberg begeisterte und jubelnde Zustimmung der Tausende und eber Tausende Guntah Henlein, den Führer der Sudeten Deutschen.

„Nach nie in seiner Geschichte war Deutschland so stark, so geehrt, so einig.“ Generalfeldmarschall Hermann Göring in seiner großen Rede auf dem Reichsparteitag 1934.

T S C H L A N D



In unablässigen Reihen gleiten die
mühsamen Väter und alten Mütter
zu Großdeutschen Reiches am
Vorabend ihres Appells im Schein
der Fackeln am Führer vorbei.

Adolf Hitler grüßt die Stankar-
ten der SA., die freigelegten Helms
zeichen seiner irdischen Weisheit
schonständer im jenen langen,
schweren Jahren des Kampfes.

Das Bild eines mehrfachen und
harten Bollens ergaben die ein-
dringlichen Vorführungen der
deutschen Weisheit vor ihrem
Obersten Befehlshaber Adolf Hitler.

„Wir haben das Recht, das deutsche
Kampf wieder mit Stolz erhoben tra-
gen zu dürfen. Wir alle aber haben
die Pflicht, es nie wieder unter
fremdem Willen zu denken.“ (Hitler)



STUNDE DER JUGEND

Weit wehen die Fahnen der Jugend. Tausende füllen das weite Oval des Nürnberger Stadions. Links und rechts von der Tribüne stehen in langgestreckten weißen Blöcken die Jungen der Ostmark. Grau und verhangen ist der Himmel an diesem Morgen; aber voller Freude und Stolz sind die Augen der Mädel und Jungen, die in dieser Stunde den Führer grüßen dürfen.

Nun branden die Hellrufe auf. Der Führer ist erschienen . . . Und dann gleiten in endlosen Reihen die hohen rot-weiß-roten und schwarzen Fahnen ein, die deutsche Jugend durch alle Gauen des Reiches nach Nürnberg trug.

Musik und Lied der Tausende, und dann liegt tiefes Schweigen über dem Stadion, Baldur von Schirach bekannt im Namen der Jugend des großdeutschen Reiches:

„Mein Führer! Jahr für Jahr stehen die Abordnungen der deutschen Jugend hier angetreten, und wieder kann ich als Sprecher dieser jungen Mannschaft die frohe Botschaft einleiten, die Sie mein Führer, von dieser Stelle aus an Ihre getreue Jugend zu richten pflegen.

Wieder werden wir diese Ihre Botschaft in Ehrfurcht hören und treu befolgen. Das verspreche ich im Namen aller Jugend unseres geliebten Volkes, besonders aber im Namen jener Jungen und Mädel, die zum erstenmal hier vor Ihnen stehen dürfen, der Jugend ihrer eigenen Heimat.

Wenn sich junge Menschen überhaupt Ihrer würdig erweisen können, mein Führer, dann haben es diese getan. Mit heldenhafter Tapferkeit haben sie in einem lächerlichen Staat an das deutsche Volk geglaubt und an Sie, mein Führer. Ihr stolzes Wort: „Wehe dem, der nicht glaubt!“ hat diese Jugend einst aufgerichtet, und nun flammt es in unser aller Herzen und strahlt von unseren Fahnen, die nicht nur die Zeichen der deutschen Freiheit, sondern für uns auch die Fahnen und Banner des Kümmerlichen sind . . .“

Und dann, bevor Rudolf Hess wie alljährlich die neuen, aus der Hitler-Jugend hervorgegangenen Parteigenossen vereidigt, spricht der Führer zu seiner Jugend:

„Deutsche Jugend! Alljährlich begrüße ich in euch hier die Millionenmassen aller unserer deutschen Jungen und Mädchen im ganzen

Reich! Im vergangenen Jahr wies ich darauf hin, wie sehr ihr es als ein großes Glück empfinden müßt, in diese Zeit hineingeboren zu sein. Damals ahnten wir alle noch nicht, was sich ein Jahr später in der deutschen Geschichte Großes ereignet haben wird. Ihr seid nun die Zeugen eines geschichtlichen Vorganges geworden, der sich oft in Jahrhunderten nicht wiederholt. Ihr seid dadurch selbst Kämpfer gewesen für dieses neue größere Deutschland. In euren jungen Herzen habt ihr immer schon getragen, was heute Wirklichkeit geworden ist.

Zum ersten Male sind heute am Reichsparteitag der Nationalsozialisten zu Nürnberg auch Jungen und Mädchen aus der Ostmark des Reiches angetreten, die nunmehr für immer und ewig ein Teil Deutschlands ist und sein wird. Daß dieser große Erfolg errungen werden konnte, das danken wir nicht dem Zufall, nicht einem äußeren Gerede von Einigkeit und Brüderlichkeit, sondern einem inneren Erleben und Nachleben dieser Gebote.

Es ist das unvergängliche Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, daß sie in der Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Volkes in keinem Augenblick den Glauben an diese Zukunftsentwicklung verloren hat, daß sie diesen Glauben pflegte und die Deutschen lehrte, diesem Glauben entsprechend zu leben. Was konnte dieses alte Deutschland in seiner inneren Zerrissenheit noch für unsere Zukunft bedeuten? Glaubt jemand, daß dieses vergangene Deutschland das hätte gestalten können, was heute Wirklichkeit ist? Eine neue Bewegung mußte kommen, um unser Volk dafür zu erziehen.

Und wenn der Nationalsozialismus in seinem geschichtlichen Dasein nichts anderes erreicht haben würde als die Tage des 12./13. März 1933, dann hätte er damit allein bereits seine Daseinsberechtigung erwiesen für ein Jahrtausend.

Aber ich glaube, daß dies erst der Beginn des segensreichen Wirkens unserer Bewegung ist. Unermüdet sind die Aufgaben, die uns gestellt sind. Wie immer es aber auch sein möge: sie zu lösen vermögen wir nur durch einen geschlossenen Volkstörper, der nicht durch Wünsche und Hoffen entsteht, sondern nur durch die Erziehung. Nur durch sie allein können wir uns das Volk schaffen, das wir brauchen, und das jene benötigen, die nach uns Geschichte gestalten sollen. Dieses Volk aber wird nicht in den alten Generationen erzogen, sondern immer aufs neue in seiner Jugend. Und deshalb bin ich so stolz und so glücklich, wenn ich euch sehe!

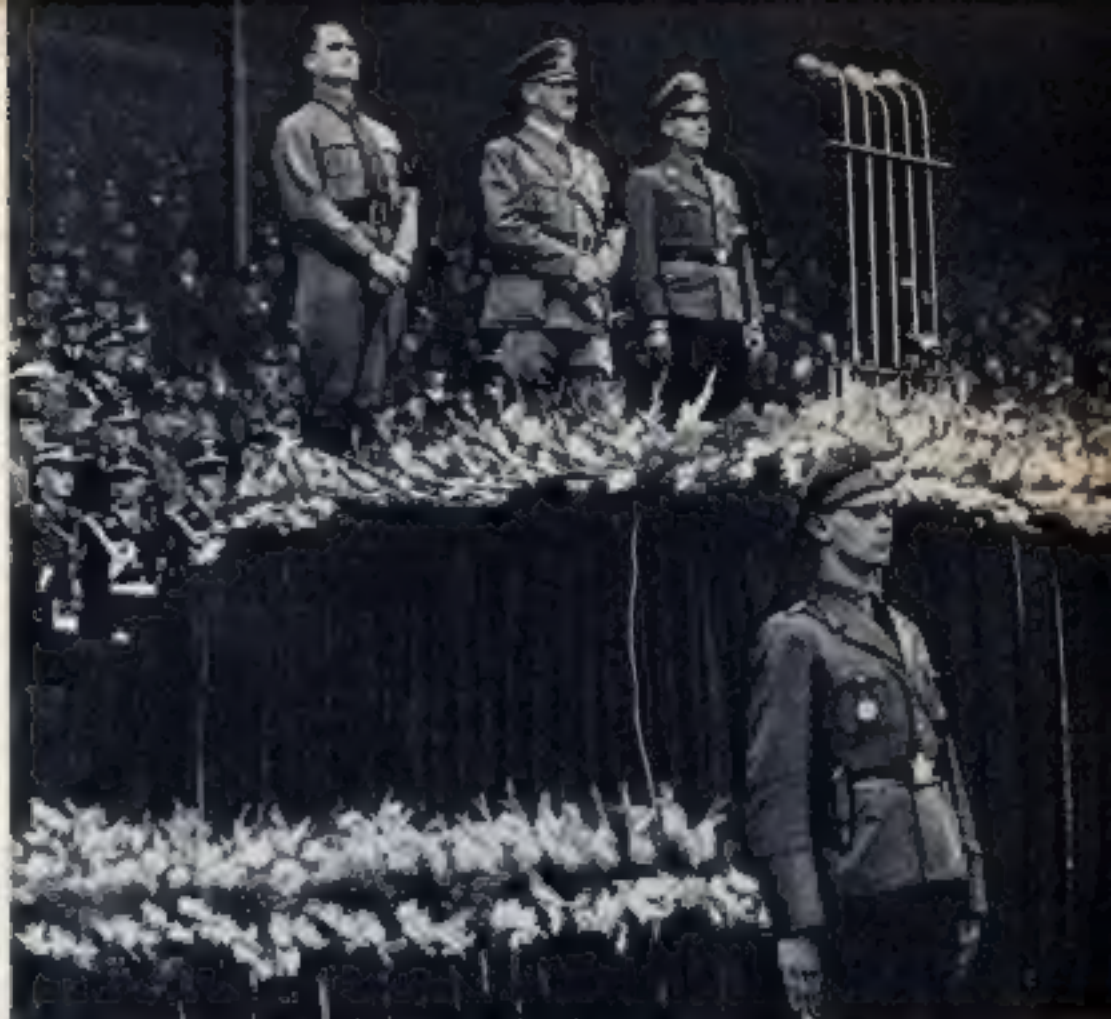
Von Jahr zu Jahr formt sich euer Bild schöner. Es ist wirklich eine stolze Freude, jetzt an die Zukunft zu denken. Was an alten erprobten Männern heute in Deutschland vorhanden ist, das wissen wir. Daß die deutsche Jugend aber diesem besten deutschen Mannestum und dem besten deutschen Frauenideal nachleben wird, das ist unser aller stolze Gemüths! Und damit — weil das deutsche Volk sicher und fest stehen wird — weiß ich auch für alle Zukunft das Reich sicher und geborgen!

Es ist ein anderes Volk als jenes, das ich selbst in meiner Jugend erlebte und kennenlernte. Stärker zusammengefügt wie jemals zuvor, ein Volk, das seine große Lebensaufgabe nunmehr begriffen hat und eine Schicksalsgemeinschaft bildet auf Leben und Tod, um diese Aufgaben zu lösen. In diese Schicksalsgemeinschaft seid ihr hineingestellt. In sie werdet ihr hineinwachsen und sie selbst einmal tragen. An eurer Festigkeit wird einmal die Festigkeit Deutschlands gemessen werden. Und ich baue auf euch blind und zuversichtlich!

Wenn mich einmal die Vorsehung von meinem Volk weggerufen hat, dann werde ich dem kommenden Führer ein Volk hinterlassen, das fest zusammengefügt und eifern zusammengeschlossen ist, das niemals mehr getrennt und zerrissen werden kann, unerschütterlich zusammenstehend, glücklich in Freudenzeiten und trotzig im Leid!

Dafür seid ihr mir, Junge um Junge, Mädchen um Mädchen, die lebendigen Garantien. Der hat noch immer in deutschen Landen am besten gebaut, der vertraute auf das eigene Volk! Und das seid ihr!"

Oben: 52000 Hitlerjungen und 5000 BDM.-Mädel grüßen den Führer. Mitte: Ein Händedruck des Führers — die Anerkennung für den Sieg im Führerinnen-Fünfkampf 1938. Unten: BDM.-Mädel der Ostmark in ihren Dirndl jubeln dem Führer zu



BAMBERG 1938



Wieder gehörte Bamberg uns. Wieder wehten von seinen alten, schönen Bauten unsere rotweißen Fahnen; unsere frohen Lieder klangen über die ganze Stadt — zum dritten Male waren aus allen Teilen des Reiches Führerinnen und Mädel des BDM zu ihrem alljährlichen großen Treffen gekommen.

Noch waren die Erlebnisse des Vorjahrs in uns wach, als wir durch die schmalen Straßen, die winzigen Gäßchen mit den vielen bunten Blumen vor den kleinen Fenstern zur Residenz hinaufstiegen. Hier wurden unsere Wimpel im Gedenken an unsere Mütter, an die Frauen des großen Krieges geweiht...

Einen anderen Charakter trugen diesmal die Tage von Bamberg, aber ihre Verpflichtung für das neue Jahr der Arbeit war nicht minder eindringlich. Vierzehn Tage hindurch hatten sich hier 8000 Mädel aus sämtlichen Obergauen auf die Tänge des BDM am „Tag der Gemeinschaft“ vor dem Führer in Nürnberg und auf das Reichsportfest in Bamberg vorbereitet.

Das war die größte Freude und der Stolz dieser Tage: daß wir in allem, in dem Frohsein und der Lebenslust der Tänge, in der Armut der Körperschule, der Gymnastik und in dem zähen Willen zur sportlichen Leistung das Bild des Mädels von heute, das Ziel unserer Gemeinschaft, spürten. Wir hielten Rudschau, und wir dürfen es sagen, wir waren stolz darauf. —

Doch lassen wir einmal Mädel und Führerinnen aus allen Teilen des Reiches selbst erzählen:

Heute haben nun wir 8000 Sportmädel unseren Einzug gehalten. Durch die abendlichen Straßen gehen wir unseren Schulen entgegen. Noch ist Bamberg ganz die stille kleine Stadt — wir wissen, morgen schon wird es anders sein, für zwei Wochen werden wir sie mit unserem Leben füllen. —

Schön ist es bei uns! Was macht es da, daß die Vorrichtungen in den neun verschiedenen Schulen, die uns aufnehmen, nur einfach sein können; wir fühlen uns wohl. Wenn es nicht gerade regnet — leider tut es das öfter! — nehmen wir unten auf den langen Bänken im Hof unsere Mahlzeiten ein.

Ordentlich — das ist es überhaupt bei uns. Nach ein paar Tagen schon ist jedes Zimmer eifrig am Verschönerungswettbewerb beteiligt. Süßlich nebeneinander sind die Strohläden aufgebaut, von den Haken leuchten die weißen Blusen und unter aller Stolz: die neuen Tanzkleider mit den bunten Bolerosäckchen, die wir zum erstenmal am „Tag der Gemeinschaft“ vor dem Führer tragen werden.

Mittlerweile haben die Bamberger Pimpfe die Wache in unseren Schulen übernommen. Erst nachdem Name und Grund des Besuches in ihr Wachbuch eingetragen ist, dürfen „Fremde“ passieren. „Fremde“ — das sind zu unserer Belustigung im Eifer der gewissenhaften Pimpfe auch unsere Obergaulführerinnen und die Jungmädelsbeauftragte.

Überhaupt unsere Wimpfel Sie waren überall, wo man sie brauchte. Als wir ankamen, haben sie sich um unsere Koffer gekümmert, sie haben bei der Essenverteilung mitgeholfen, sind mit uns durch die Straßen der Stadt gegangen und haben Wiedlungen ausgezogen. Sie haben das Lob des Reichsjugendführers, das er ihnen am Reichsportfest aussprach, eifrig verdient, und wir

alle haben uns mit ihnen darüber ge freut. — —

„Legungasse 12, Frau Babette Siebert“, fand mit Tinte geschrieben auf meinem Quartierchein, und damit verschwand ich in einer der schmalen Straßen gerade im Herzen der Stadt. Mit etwas Übergeneigtem Dach schob sich das kleine Haus der Frau Babette vor, hing pendelnde Blumen aus den Fenstern und flatternde Fähnchen darüber. Sonnenblumen prangten hinter dem Gartenzaun.

„Frau Babette“, sagte ich, und gleich am ersten Tag, nachdem ich mich unter dem Wassertrank frisch gewaschen und den Staub weggewischt hatte von der langen Fahrt, zählte Frau Babette schon die Tage und die Stunden in denen sie „ihr“ Mädel ganz für sich beanspruchen könnte.

Wir saßen draußen im Garten. Der Wind fing sich in den Stiegen, es war schon frisch und kühl geworden, und Frau Babette erzählte von den Septemberabenden an der Regnitz, wo sie ihre Pieder zum andern Ufer hinüberjagen, und von ihrem großen Garten, in den sie einmal mit uns wollte.

Jeden Morgen lagte ihr kleiner Bunge auf dem blankgekehrten Flur seinen Morgengruß het. Immer, ob es in aller Herzkostfrühe oder schon spät am Abend war, stand ein Essen für uns auf dem Tisch. Wenn wir dann dankten, meinte Frau Babette nur, daß sie doch recht für uns sorgen müsse. Wir sollten doch merken, daß wir wieder in Bamberg wären!

Gran in gran ist heute alles. Es regnet in Strömen. Das Wasser plätscht auf die Regenschirme der Leute, die eilig bemüht sind, ja recht schnell wieder unter Dach und Fach zu kommen.

Fährt ein Auto durch die Straßen, dann spritzt das Wasser über die Bürgersteige, und alles bringt sich schellend in Sicher-



Die nächtliche Festerstunde am Dom und das Reichsportfest mit seinen anmut-schönen Vorführungen waren Höhepunkte des 3. großen BDM.-Treffens in Bamberg

heit. Heute scheinen es alle sehr eilig zu haben; in den Straßen ist ein einziges Gewühl durcheinander hastender Regenschirme. So erscheint uns Bamberg an diesem Freitagnachmittag, als wir frei haben.

Uns aber eilt es gar nicht so sehr. Über der Dienstkleidung haben wir unsere Regenmäntel, und so kann es von uns aus ruhig noch mehr regnen, wir lassen uns dadurch die Laune keineswegs verderben.

Es regnet, als wir auf dem Michaelsberg stehen und von dort oben über die Stadt blicken. Es regnet, als wir an den Fischerhäusern an der Regnitz entlanggehen. Es tropft von allen Bäumen in den Anlagen. Wir bewundern an den alten Fachwerkhäusern empor und bemühen uns, die geschnittenen Jahreszahlen zu entziffern, so bläht uns der Regen ins Gesicht, und wir müssen uns schnell die Augen wischen. Sogar in der stillen Dämmerung des Domes hören wir, wie der Regen gegen die hohen Kirchenfenster trommelt. Über ganz Bamberg rieselt, plätscht und plätschert es unaufhörlich.

Treten wir in einen Laden, so sollte man meinen, weil wir doch ganz „fremd“ aussehen, die Bamberger würden uns für Einheimische halten, aber nein, überall behandelt man uns mit ganz besonderer Herzlichkeit und Lebenswürdigkeit. Man fragt uns, woher wir wären und wie es bei uns ausläge, wie uns Bamberg gefiele, und versichert uns immer wieder, daß die Bamberger täglich ihre Freude an uns hätten. Denn ob wir nun auf einer Wiese Tanzprobe haben, ob wir auf dem Sportplatz üben oder singend durch die Stadt ziehen, laßt sich die Bamberger dabei.



Als wir gerade bewundernd vor dem Schaufenster eines Kunstgewerblers stehen, tritt plötzlich ein altes Mütterchen auf uns zu: „Ach, verzeih ne, aber hab'ne mei Führerin net g'sehn. Die is erisch fortgang'n und hat so ein schönes blaues Kostüm ang'habt, und nu verregnet ihr das doch ganz. Da hab' i denkt, i wollt die suchen geh'n und ihr mei'n Schirm bring'n. Aber i find's halt net, bei all die viele Mädels.“ Dabei sieht sie uns ganz mutlos an.

In dem Augenblick hätten wir alle etwas darum gegeben, wenn wir ihr es hätten sagen können. Aber so können wir sie nur beruhigen. Wenn es mit dem Regen nachläßt, würde die Führerin sicher gleich in ihr Quartier kommen. Da war das Mütterchen ein wenig getrübt: „Ja, ja, das hab' i mer auch schon denkt, da will i nur schnell heimmachen und e heißen Kaffee kochen, damit mei Führerin sich aufwär'm kann wann's kommt. I dank auch schon . . .“ Damit trippelt sie eilig mit ihrem Regenschirm davon.

Nichts mehr ist uns fremd in Bamberg. Wir haben alle unsere Plätze, zu denen wir in jedem Jahr wieder gehen, weil wir sie besonders schön finden. Vielleicht ist es ein schmaler Steg an der Regnitz, von dem aus man einen malerischen Anblick in das farbstoiche Gewirr der kleinen alten Häuser hat, vielleicht der Michaelsberg . . . Das Heiligtum eines ganzen Volkes birgt die kleine alte Stadt: Im Georgenchor reitet der steinerne Ritter. Welcher kommen die Menschen von allen Grenzen des Reiches . . . Nur wenige Schritte um die Nordbranke des Georgenchors herum steht ein anderes steinernes Bildnis. Wir wissen nicht, wer es





die Töne frei. Die Reichsreferentin spricht zu uns. Besonders gelten ihre Worte den Führerinnen aus unserer Ostmark, sie sind ein Dank für ihre Treue die Jahre hindurch, und wir geloben uns, so, in der gleichen Selbstlosigkeit, dem gleichen Glauben zu unserer Arbeit zu stehen. — —

Wie oft hatten wir für unseren großen Tag, für das Reichssportfest geübt. Regen und auch einmal Kälte hatten wir mit Lachen auf uns genommen — es sollte doch ein Fest werden, ein Querschnitt unserer Arbeit für alle, für unsere Gäste, die vielen Ausländer, die Bamberger und — vielleicht am Rärksten — auch für uns.

Nun war es soweit. Von den Tribünen leuchteten die weißen, eigenartigen Mägen der rumänischen Jugendführer, die schwarzen Uniformen der Italiener tauchten dazwischen auf. Spanische Mädelführerinnen, Vertreter Japans, des Iraks, Diplomaten aus aller Herren Länder sahen neben ihnen. Sie hätten es nie für möglich gehalten, diesen Blick der Freude, der Anmut und der schönen, beherrschten Bewegung, das sich jetzt vor ihnen entfaltete.

Jede von uns gab ihr Bestes, jede strebte nach ihrer größten Leistung — bei der Körperschule, bei der Gymnastik mit den Mädeln der Medau-Schule, dem Handballspiel, der Leichtathletik und unseren bunten Tänzen zum Schluß. Der Reichsjugendführer und der Reichssportführer waren zutiefst mit uns! Das war die schönste Anerkennung für alle, die mit an diesem Tage gearbeitet hatten. — —

Es gab viele Blumenkränze, viele Bilder, damit man sich auch gegenseitig nicht vergähe, ein langes Grüßen und ein noch längeres Winken, als dann die „Mädele“ — die Führerinnen und Sportmädels — von Bamberg Abschied nahmen . . . Und es wird wieder wie in den Vorjahren sein: Wir werden das Erlebnis dieser Tage mit uns nehmen; es wird uns neue Tatkraft schenken. In unserer Stadt, in unserem heimatlichen Dorf werden wir an Bamberg denken und froh an die kommenden Aufgaben gehen

geschaffen hat, so wenig wir den Meister des Meisters kennen. Über vieles spricht dafür, daß beide Werke unter den gleichen Händen entstanden sind. Vor vier Jahren sah ich das Bild der Subille zum erstenmal. Es packte mich damals mit einer Gewalt wie nie ein anderes Kunstwerk zuvor oder später. Ich erlebe es nur einmal in jedem Jahr, aber niemals irre ich gedankenlos vor die Scherle.

Ich sitze dann eine stille Stunde in der kleinen Seitenkapelle und entwirre die vielerlei Erlebnisse und Vorgänge eines ganzen Jahres. Die höfliche Ruhe ihrer Züge fordert Wahrhaftigkeit. Ein Tuch bindet die Haare zurück, es erhöht die Herrlichkeit der Züge, aber der leicht über den Kopf geworfene Schleier mildert durch seinen weichen Faltenwurf. Ihr Bild geht in die Ferne, aber er sucht nicht. Er mag wohl einer Schau teilhaftig sein, vor der alles, was war im Leben unseres Volkes, Gegenwart wird. — — —

Nun steht der Dom, nun steht er ganz im Licht . . . Wem klingen diese Worte nicht in der Erinnerung auf, wenn er an die erste Felerstunde auf dem Domplatz denkt. Nun stehen wir wieder auf dem abendlichen Domhof und warten schweigend. Neben uns wissen wir die Kameradinnen aus der Ostmark, die jetzt zum erstenmal auch an diesem Tage ganz zu uns gehören.

Im hellen Licht erheben sich die schlanken Türme des Domes aus der Nacht seltsamer Gemäuers. Hunderte von Kerzen leuchten aus den Fenstern der alten Hofhaltung. Nun ruft aus dem Dunkel die Stimme der Sprecherin: „Wo einer denkt, entsteht ein kleiner Funke . . .“ Wir hören und spüren voller Glück die Stärke der Gemeinschaft, die uns umschließt, über unseren Mädelbund hinaus in der Einheit unserer weiten deutschen Heimat. — Ernst und feierlich klingen das Spiel einer Orgel, Bachsche Melodien; die Mauern des Domes geben

Links: Vertreter und Vertreterinnen der Jugend vieler anderer Staaten. Oben: Bei der Medau-Gymnastik. Rechts unten: Baldur von Schirach begrüßt die Berliner Siegermannschaft, die beste von den 10000 Gruppen des Großdeutschen Reiches





Das Spiel

vom Birkenzweig

Bis auf die letzte Reihe ist der große Saal besetzt. Eine eigenartige, erwartungsvolle Stille liegt über dem Halbdunkel, liegt in den glänzenden Augen der Kinder. Auch den Erwachsenen teilt sie sich mit. Zusammen mit Hunderten von Bambergern, Frauen, Männern und Kindern sitzen wir hier, um das Spiel vom grünen Birkenzweig zu sehen, das Atilian Koll, der Verfasser der Novelle „Urlaub auf Ehrenwort“ zu den Bamberger Tagen für die Grenzlandspielschar „Ulle“ des Obergauers Ostland schrieb.

Es ist eine andere Stimmung als sonst in einem Theater. Überall lauschen in den dichten Reihen die weißen Blüten der Mädel auf; vorn vor dem schlichten, grünen Vorhang kimmelt die Instrumentenspielschar leise ihre Geigen. Die Bamberger kennen sie schon vom den offenen Singen, es sind ja „ihre Mädel“, auch die, die jetzt vor ihnen spielen werden. Das verbindet sie schon vor Beginn.

In den breiten, schweren Worten ihrer ostpreussischen Heimat spricht eine Führerin zu ihren Gästen und uns von dem Sinn dieses Spieles, das sich die Grenzlandspielschar gemeinsam mit Kameraden der Hitler-Jugend in langer Zeit erarbeitet hat. „Es soll uns sagen von dem Land im Osten, das seit Jahrhunderten deutsches Kulturland ist; das seine Söhne mit ihrem Blut verteidigt haben und das starke, tapfere Frauen mit ihrem Schaffen und ihrer frohen Unbezwinglichkeit erhalten.“

Musik klingt auf, und dann spielt sich hier vor uns grenzlanddeutsches Schicksal ab. Jetzt bleiben keine Menschen im Kampf gegen dunkle Gewalten und Mächte, unbeirrbar und treu gehen sie ihren Weg für ihre Heimat.

Erdmute lebt mit ihrer alten Mutter, deren Augen blindgeweint sind vor Schmerz und Not, und ihren Mägden allein auf ihrem Hof hart an der Grenze. Der Urahn rief ihn einst Moor und Wildnis ab. Aber alle Zeiten hindurch hat der Hof Not gebracht. Auch Erdmutes sieben Brüder zogen in die Fremde. . . . Und nun steht wieder gegen sie eine dunkle Welt auf, die sie vernichten will, weil sie das Gerade und Reine verkörpert, weil sie helle Haare hat und klare





Kugen; weil sie die Heimat liebt und nicht von ihr abläßt, gleich, wie es kommt. Gegen Wasser, Unwetter und Gewalt kämpft sie um den Besitz; sie ist die Stärkste von allen. Wenn alle verzagen, mit ihren selten Händen, mit ihrem Lachen macht sie ihnen wieder Mut.

Ein Knecht dient auf ihrem Hof. Er ist ein Fremder und anders als sie alle. Gierig sind seine Hände, aber laul und träge sein Wille und verschlagen sein Blick. Wild lassen die Haare über die Stirn. „Ungehalt“ haben sie ihn genannt.

Aber Ungehalt ist mächtig. Seine Mutter ist die Flut, die herrscht über Unholde und Geister. So ruft sie denn alles Gemeine, Dunkle, was ihr hörig ist, das Moor, die Irrlichter, die Dürre auf gegen Erdmute. Das flutende Wasser laßt ihre Deiche zerfließen und ihren Hof, ihren Acker der Zerkörung preisgeben. — Sechs Mädchen schreien über die Bühne im Rhythmus der Musik. Ihre Gewänder haben die Farben des Wassers, und an ihren Bewegungen erkennt man die gierige Flut, die Mauern und Dämme emporleckt. Vor ihnen hoch die Fluchtrau.

Dunkel ist ihr stehendes Gewand, und man meint, man sehe das Wasser aus seinen Falten rinnen, und es wären helle Schaumkronen, die die Ränder ihres Kleides säumen.

Durch ihren Sohn will die Fluchtrau den Besitz an sich bringen. Erhört Erdmute den Knecht, verliert sie sich

selbst und gibt der Mutter nach, die Frieden will, ist der Hof verlassen, dann hat das Dunkle Gewalt über ihn. „Täubchen, schönes Täubchen, nimm mich zum Mann“, drängt gierig der Knecht, „und der Hof bleibt dein.“ Nicht um diesen Preis!

Erdmute hat nichts zu bedenken. Der Knecht ist ihr fremd, vor seinem begehrlchen Blick eilet ihr . . .

Den immer grünen Birkenzweig der Heimat in der Hand, den ihr die Halbe gab, macht sich Erdmute auf, die Brüder in der Ferne zu suchen und heimzuholen, damit sie den Pflug, den Spaten und das Schwert führen für den Hof. Schwer wird der Weg sein, der zu den Brüdern führt; durch Not und Entsamkeit und tiefste Verzeihung muß sie ihn gehen; und in der Stunde, in der sie zu sterben meint, wird sie die Brüder finden. So geht Erdmute . . .

Wir folgen ihr, und ihr Schicksal wird zu dem der vielen Tausende, die allein wie diese Erdmute treu und mutig für ihre deutsche Heimat kämpfen. Brodelnde Flut will sie ertränken, Irrlichter und Moorgeister zuden und loden um sie, unerträglicher Durst und sengende Feuer werfen sie zu Boden, dämmerig wird es auf der Bühne. Die Fluchtrau singt ihr wildes Lied. Schwer und düster klingt die Musik. Woher gurgelt darin, das das Land überflutet, fremde Gewalten, die nichts mehr scheuen

Doch Erdmute geht unbezert, ohne Hilfe, die sie zu seltsamen Wegen lockt. Sie kämpft um das Leben der Heimat mit ihrem höchsten Einsatz, aber das Birkenzweiglein der Heimat, das in ihren Händen zum Symbol der Treue geworden ist, schüttelt sie noch, als alles zu Ende scheint. —

Sieben Brüder, Bauern, Handwerker, Soldaten haben ihren Ruf gehört. Sieben Brüder bringt sie mit in die Heimat, zur Mutter, auf den Hof. Sie werden das Land bebauen, den Deich erneuern und den Boden verteidigen gegen alle fremde Gewalt.

Eine Spannung geht durch das ganze Spiel, und wo das Wort nicht stark genug ist, setzen Musik und Bewegungspiel ein und lassen es uns empfinden und fühlen.

Wie sind gebannt von dem tiefen Sinn dieses Spiels. Zu allen Zeiten ringen fremde Mächte gegen die Höfe und ihre Bauern, aber immer wieder stehen Menschen auf, die treuer sind und festhalten, was ihre Ahnen für ihre Heimat schufen.

Auch wenn einer einmal irre wird, er findet zurück. Der Ruf der Heimat ist mächtig. Martha Hartmann.



Wir haben noch Wind in den Haaren

Recliner Mädel luden durch die deutsche Chmar. Drei Wochen lang, und Hilsen und Freude war um ihnen. Von diesen schönen unvergesslichen Fahrttagen, die von der Reclingerbildung in einem Schmal-
film zusammengefaßt werden sollen, berichtet uns hier der Kameramann.

Keiner hätte geglaubt, daß wir uns so gut vertragen würden die Mädel, die Kamera und ich. Aber als ich das erstmal meine Kamera schußfertig machte und dann den Frohsinn durch die Linse sah, noch dazu im Gegenlicht, da wußte ich, die Fahrt und der Film werden gut.

Das war von ungefähr eine Triumphfahrt von der Nieder-
donau bis zur Sielermark! Wie sind geradelt. Auf schönstem
Asphalt, durch den Staub der Puhla, über Schotter und Klee-
wege, wir haben geschoben und gebremst, daß wir und der
Freilauf glühten, aber alles war schön.

In Hamburg — vor dem Tor der Stadt — stand der
BDM. Spalier, und im Jubel wurden wir durch die Stadt
geführt. In Rugmannsburg hatte das ganze Dorf seit
zwei Uhr gewartet, und wir kamen am Abend an. Das wird
unvergesslich sein. Alle standen im Tracht vorm Braunen Haus,
und der Lehrer hielt eine Rede, daß alle Augen nur so
leuchteten, und über dem Dorf lag ein Duft von gebratenen
Bachendeln — wunderbar!

Und der nächste Tag war natürlich Feiertag, obwohl er nicht
rot im Kalender stand. Die Mädel sangen auf dem Dorfplatz,
die Rugmannsburger in Tracht, und dann unsere Mädel mit
den Kindern des Dorfes. Das wurde überhaupt zum Brauch.
Wenn wir — gegen Abend oft — in ein Dorf kamen, da
holten wir die Kinder des Dorfes zusammen und dann wurde
gesungen und gespielt. Die Alten standen, im Kopftuch und
Wochtagskleid und den Tragkorb auf dem Rücken, und klatschten
den Takt mit.

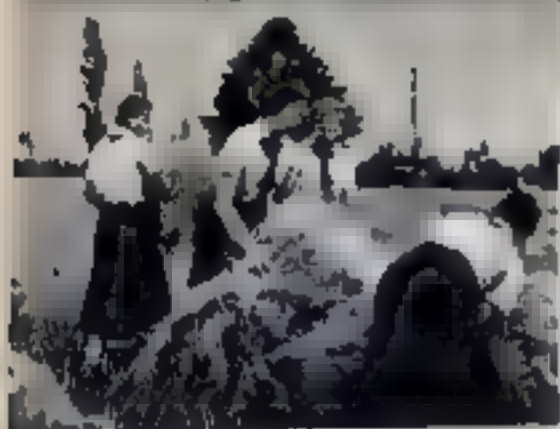
Fein war es in Deutsch-Kreuz. Es war schon finster
geworden, da zogen wir mit allen aus dem Dorf in einer
Polonäse auf den großen Sportplatz. Ein Gemitter zog auf,
es blühte und donnerte schon, und wir standen auf dem weiten
Platz und spielten noch und sangen. Im weiten Kreis um-
gaben uns die Alten . . . Und zuletzt gingen wir nahe zu-
sammen und sangen gemeinsam: „Kein schöner Land in dieser
Zeit . . .“

Und als wir sangen: „Seht Brüder eine gute Nacht! Der
Herr im hohen Himmel wacht . . .“, da kamen die Alten nahe
zu uns heran und sangen mit . . . Und eine der Alten hörte
ich sagen: „Hast du gehört, die haben ja auch vom Herrgott
gejungen!“ Wer weiß, was man denen von uns erzählt hatte.
Sie sind gewiß noch nicht lange bei uns.

Schön war diese Fahrt von Anfang an. Am Neustädter
See erlebten wir die Puhla. Wir standen an der Dorfstraße
von Podersdorf. Da kamen die Jungferde von der Koppel,
hundert, zweihundert vielleicht, in gestrecktem Galopp jagten
sie durch die Straße, und wir standen da, erschrocken zuerst,
dann aber klatschten wir in die Hände, und durch unser „Heil
Heil! Heil!“ jagten sie wilder noch als vorher ihren Ställen zu.

Am nächsten Tage halfen wir dem Bauer auf dem Felde und
fuhren abends hoch auf dem Erntewagen heim. Wir zogen
hinaus zum Ziehbrunnen in die Puhla und saßen dann am
See, aus dem die Sonne trank . . . Als wir am Morgen aber
im Segelboot über den See fuhren — sechzehn Mädel, sechzehn
Mädel, sechzehn Affen und der Kameramann — war Sturm!
Die Kamera wurde seestark und streifte.

Und während die Mädel auf der andern Seite des Sees durch
Netzerberge hindurch nach Eisenstadt fuhren, fuhr ich um sechzehn
Eden nach Wien zurück . . . Gut, daß ich in Würzburg noch
dabei war. Dort wollten uns unsere Wirtheute nicht mehr
fortlassen, und sie holten für uns, was Küche und Keller gaben.



Da standen wir nun — in der Rechten ein Stengel Brot, in der Linken ein Pfund Speck, und der Wein war so gut, daß unsere Führerin nach dem ersten Schluck nur sagen konnte: „Mann! Mann! Mann!!!“ . . .

Wir schoben nachher besser unsere Räder, und von da an sollte es beim Schieben bleiben, nicht des Weines wegen, aber wir kamen nun in die bußige Welt. Wir kamen nach Steiermark, vorbei an Hügeln, Bergen und Burgen. Steilauf ragten die Burgen: Forchtenstein, Güssing, Birkstein. Wir kriegten hinauf und sahen von den Wällen ins Grenzland hinein. Kein Feind hatte je von diesen Wällen ins Land gesehen, unannehmbar sind diese Burgen gewesen, Wächter für deutsches Land, wie die Menschen auch in diesem Lande.

In Mauthausen an der südlichen Grenze haben wir das am deutlichsten gespürt. Dreimal in kurzer Zeit haben die Menschen hier ihre Währung wechseln müssen; aber immer standen sie auf Vorposten im Kampf für das Reich. Kämpfer ist jeder einzelne dieser Menschen hier unten. Wir haben viel Glauben mitbekommen aus dieser Stadt.

Hier war unsere Fahrt zu Ende. Ich stand am Morgen unserer Heimfahrt auf dem Turm des Rathauses und sah zum letzten Male durch die Linse meiner Kamera auf den Marktplatz hinab. Die Kinder der Stadt waren zu unserem Mädchen gekommen und standen nun mit ihnen im Kreis zusammen und tanzten, spielten und sangen.

Dann ging ich hinab, das Spiel war aus, und ich sah unsere Mädchen wie immer zum Abschied ausgerichtet mit ihren Rädern stehen, die Menschen der Stadt standen und küßten den Marktplatz und unsere Mädchen sangen: „Wir sind durch Deutschland gefahren, vom Meer bis zum Alpenknie, und haben noch Wind in den Haaren, den Wind von Bergen und See . . .“

Und als wir nun Abschied nahmen, da blieben alle einen Zug, und die Mädchen der Stadt nahmen unsere Räder, und wir gingen voran, und singend und lachend und im fliegenden Herzen froh gingen wir durch die Straßen, am Schlagbaum und am Fluß vorbei, hinaus aus dieser Stadt . . .

Erich Schachtel.

Ein Brief an die Ostmarkmädchen

Du standest vor dem steinernen Löwen an der Adamspforte des Bamberger Domes, als wäre er ein kostbares Kunstwerk. Ein wenig verwundert war ich über die Gründlichkeit, mit der Du diesen ungefalteten, verwitterten Felsblock betrachtet hast. Bisseltst ahnstest Du mein Erstaunen, Du sagtest einfach: „Schau, wie er jeden Augenblick bereit ist, im Sprunge emporzuschneellen. Er ist ein guter Wächter.“

Ich will es nur zugeben, Deine Worte und Gebärden brachten auch für mich Leben in den toten, grauen Fels. Wie konnte ich nur so blind sein: Wirklich, da hockte in angriffsbereiter Spannkraft der lebensdurchpulste Körper eines Löwen. Wie groß war er gelehrt und gestaltet: Ohne ablenkende Einzelheiten, nur weisenhafte Verkörperung seines Wächteramtes.

Ich dachte, Du mühtest wohl gut über die Geschichte des Domes und seiner Kunstwerke Bescheid wissen und hast Dich, mich zu führen. Nachher mußte ich mit Deinem Vorschlag zufrieden sein: „Wir führen uns halt gegenseitig. Ich bin auf einem Weinbauernhof in der Niederdonau daheim und heiße Hilse!“ — „Sei! Ich heiße Ilse und komme aus Potsdam!“

Wir haben uns viel Zeit für die Beschäftigung genommen, uns gegenseitig auf all die verstreuten Feinheiten aufmerksam gemacht und gemeinsam Freude an ihnen gehabt. Am stärksten fesselten uns die Schranken des Georgenchores. Zwölfmal hat der Meister das Thema „Zwiegespräch“ gestaltet. Zwölfmal stellt er andere Menschen einander gegenüber, immer sind sie an einem neuen Punkt der Auseinandersetzung angelangt.

Die Leidenschaft ihres geistigen Ringens belagert sich von Bild zu Bild. Immer erregter wird das Mienenpiel, immer eindringlicher die Gebärden. Bild böhrt sich in Bild, nicht im Feindbisch, aber mit dem brennenden Wunsch, auch die letzte Schranke eines möglichen Vorbehalts niederzureißen, um der

höheren Erkenntnis willen. Sie fordert bedingungslose Wahrhaftigkeit.

Das letzte Relief in der Nordwand bringt dann die endliche Lösung aller Spannungen und Zweifel. Ruhig und zielicher, in der Gewißheit gegenseitigen Vertrauens, beschreiten die Männer ihren gemeinsamen Weg. Die innere Übereinkunft findet ihren Ausdruck in einer starken Angleichung auch des Äußeren, der Bewegungen, der Gewänder, selbst des Gesichtsausdrucks.

Wir waren beide gepackt von der unerbittlichen Lebensnähe dieser Bilder. Für uns stellten sie nicht Propheten und Apostel eines fremden Volkes dar, die sich um die Auslegung der Schrift mühten. Wir sahen, daß der alte Meister, dessen Name vergessen ist, Menschen unseres Volkes in leidenschaftlichem Ringen um ihre Lebens- und Weltanschauung zum Vorbild gewählt hatte.

Als wir den Dom verließen, war Dämmerung über den Platz gekommen, die ihm eine noch stärkere Geschlossenheit gibt, weil sie die Barockfassade der alten Hofhaltung näher an den Dom und die Residenz rückt. Wir haben diesen Abend gemeinsam verbracht. Wie im Flug waren die Stunden bis zum Zapfenkreiß verstrichen, so angefüllt war jede Minute. Du sprachst zuerst — weil ich Dich darum bat — von Deinem Erlebnis der illegalen Zeit. Dann mußte ich Dir von meiner Heimat und meiner Arbeit erzählen.

Gemeinsam machten wir den Weg durch die deutsche Geschichte und forschten in der reichen Wesensart unseres Volkes. Ohne Umschweife gingen wir auf die Vorurteile ein, die sich während des vergangenen Jahrhunderts in Norddeutschland gegen den österrheinischen Menschen und umgekehrt gebildet hatten.

Sie schienen uns alle klein und nichtig. fanden wir doch ihre Ursache in der falschen Erziehung durch die von dynastischem Ehrgeiz bestimmten Herrscherhäuser.

Wir waren beide rückhaltlos ehrlich im Ausprechen, wohl, weil jede von uns den Willen hat, bei sich selbst mit der Arbeit anzufangen, die unser Volk im großen letzten muß: Den norddeutschen Menschen zu den wertvollen Eigenarten des österrheinischen Bruders zu erziehen und umgekehrt.

Wir haben an diesem Abend viel von dem gesprochen, was Land und Menschen im Nordosten und Südosten unseres Reiches voneinander unterscheiden. — Gewiß nicht trennt, niemals mehr trennen wird! — Aber ich weiß, daß wir beide, Du und ich, wohl selten härter gespürt und erkannt haben, wie unerlässlich die Gemeinschaft aller Kinder unseres Volkes ist.

Das war für uns Mädchen und Führerinnen aus dem Altreich das Größte und Schönste an den Bamberger Tagen, daß Ihr mit dabei sein konntet, 900 Kameradinnen aus allen Ecken der alten Ostmark, daß Ihr in diesem Jahre mit Eurem eigenen Sonderzug kommt, so wie wir, Euch nicht in aller Stille und Heimlichkeit über eine Grenze schmuggeln müßtet, die doch niemals Grenze war.

Wir hatten noch nie soviel Mädchen in ihren bunten Dirndln und Trachten beisammen gesehen. Darum war die Freude für uns auch doppelt so groß, daß Ihr sie während des ganzen Treffens getragen habt, und auch Eure Lieder waren neu und schön für uns. Auf der Fahrt zur Jugendkundgebung in Nürnberg habe ich mir viele vorlesen lassen. Ich kann sie freilich nicht in Eurer Mundart wiederholen, aber die Melodien habe ich noch alle im Kopf.

Am tiefsten aber erlebten wir unsere Gemeinschaft in jenem Wort des Führers, das seither als Forderung über unser aller Tun steht: „Ich haue auf Euch blind und zuverlässlich!“ „Auf Euch“, sagte der Führer und umfaßte in dieser Urrede die Jugend der Ostmark und die Jugend des Altreiches.

Wir Mädchen aus dem Altreich haben in Bamberg wenig darüber gesprochen. Für uns ist es genau so selbstverständlich wie für Euch, daß wir untrennbar zusammenstehen in der Jugend des Führers. Um Selbstverständlichkeiten machen wir keine Worte. Aber das habt Ihr sicher gespürt, daß die Bamberger Tage uns so dankbar und glücklich gemacht haben, weil Ihr sie miterleben durftet. Melitta Kerschmann

Mädels werdet Sportlehrerin

Sportwartin im BDM sein heißt, Mitarbeiterin sein an dem Aufbau der Leibeserziehung der weiblichen Jugend Deutschlands. Die Anforderungen, die an die Sportwartin gestellt werden, sind sehr groß. In erster Linie gilt auch für sie der Grundsatz, daß die Arbeit nicht vom Menschen zu trennen ist.

Aber ihre sportlichen Fähigkeiten hinaus muß die Sportwartin als Führerin vor ihren Mädeln stehen, vorbildlich in ihrer Haltung. Sie darf den Sport nicht als einseitigen Teil unserer Erziehungsarbeit auflassen, sondern muß verstehen, die Leibeserziehung sinnvoll einzuordnen in den nationalsozialistischen Erziehungsgehalt der Einheit von Körper, Geist und Seele.

Der BDM ist in seiner sportlichen Erziehungsarbeit längst über die bloße Übungsform hinausgewachsen zur heutigen Gymnastik; er fordert in der Grundschule der Leibesübungen für jedes Mädel die Erziehung zur rhythmisch harmonischen Bewegung auf der einen Seite und sportliche Leistungen im Spiel, in der Leichtathletik, im Schwimmen, Bodenturnen und Turnen am Gerät auf der andern Seite. Das ist das Neue, was sich der BDM in seiner Grundschule geschaffen hat: Die Verbindung von Gymnastik und Sport. Über die Grundschule hinaus hat der BDM auch auf dem Gebiet des Leistungssportes sein großes Aufgabengebiet erkannt.

Vierunddreißig hauptamtliche Abteilungsleiterinnen für Leibeserziehung und fünfhundert Stellenleiterinnen gewährleisten die Durchführung der körperlichen Erziehung im BDM. Aber allen Arbeitsgebieten gewachsen zu sein, erfordert großes Können, und so erhebt sich immer mehr die Forderung, daß unsere Stellenleiterinnen Fachkräfte sein müssen.

Die Abteilungsleiterinnen für Leibeserziehung sind sämtlich Fachkräfte und werden durch die Reichsjugendführung weiter geschult. Sie selbst müssen ihre Stellenleiterinnen weiter ausbilden, die nun ihrerseits wieder geeignete Mädel als Sportwartinnen für die unteren Einheiten heranziehen müssen.

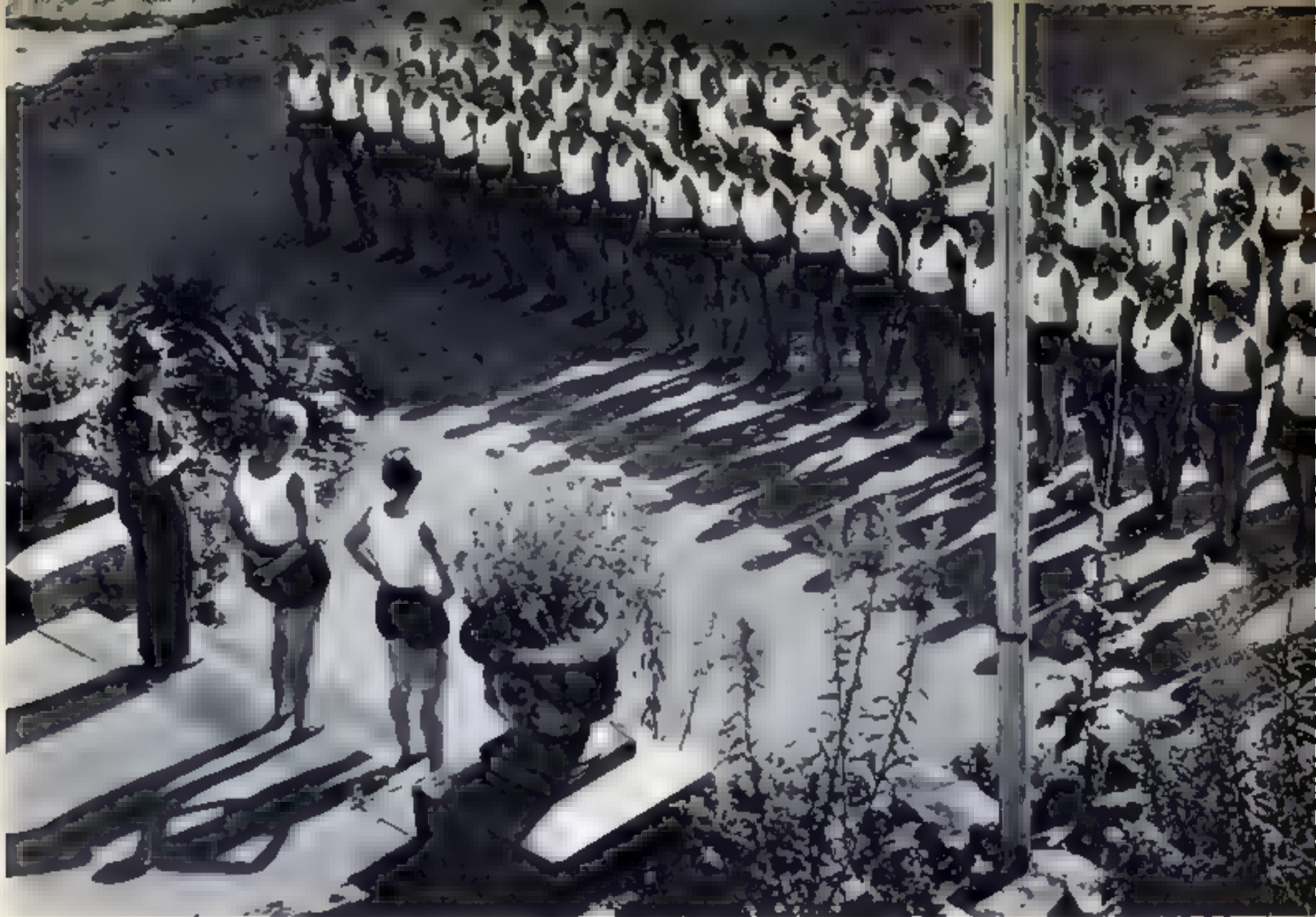


Um diese Schulung aber sicherzustellen, müssen wir gute Fachkräfte haben. Die Vielseitigkeit unserer Grundschule, die Gestaltung der Sportfeste und vor allem auch der Aufbau des Leistungssportes erfordert fachliches und methodisches Können, das nur eine Spezialausbildung vermitteln kann. Das Wissen um den Bau des menschlichen Körpers, Anatomie, Physiologie, und die sich daraus ergebenden Verschiedenheiten im Sport der Jungmadel und Mädel kann nur durch die Ausbildung geschaffen werden.

Wir wollen aus unseren Reihen nicht nur Sportlehrerinnen für den BDM heranzubilden, sondern wollen darüber hinaus auch Sportlehrerinnen stellen für die Institute für Leibesübungen und für die Hochschule für Lehrerinnenbildung.

Das kann aber nur sein, wenn wir Sportlehrerinnen-Nachwuchs haben, der in jeder Beziehung über dem Durchschnitt steht.

Alle Mädel, die die körperlichen, geistigen und charakterlichen Voraussetzungen besitzen, Turn-, Sport- und Gymnastiklehrerin zu werden, sollen sich daher bei der Frage der Berufswahl die Wichtigkeit des Berufes der Turn-, Sport- und Gymnastiklehrerin vorstellen. Es ist ein Beruf, der mädelgemäß ist und mit dem



Nach dem Mädel hinein stellt in eine der größten Erziehungsaufgaben der nationalsozialistischen Mädelorganisation.

Die Ausbildung zur Turn- und Sportlehrerin erfolgt an den Hochschuleinrichtungen für Leibesübungen der Universitäten. Außerdem kann in einer staatlich anerkannten Gymnastikschule die Prüfung als Gymnastiklehrerin abgelegt werden. Da der Mangel an Fachkräften im BDM sehr groß ist, ist durch einen Vertrag zwischen der Reichsjugendführung und dem Kultusministerium am Institut für Leibesübungen der Universität Marburg ein Reichslehrgang geschaffen, in dem jährlich fünfzig tüchtige BDM-Sportwartinnen zur Turn- und Sportlehrerin im freien Beruf ausgebildet werden.

Der diesjährige Ausleselehrgang für den vierten Reichslehrgang in Marburg fand in der Reichssportschule I der HJ. in

Braunau (Schlesien) statt. Gleichzig Mädel aus allen Obergauen wurden hier einer eingehenden Prüfung unterzogen und fünfzig von ihnen zur Ausbildung zugelassen. Ausschlaggebend war einmal das tatsächliche Können auf dem Gebiet der Leichtathletik, des Schwimmens, des Bodenturnens, des Turnens am Gerät und vor allem auch auf dem Gebiet der Gymnastik. Die Mädel, die den Anforderungen darin genügten, mußten aber während des Kurses auch beweisen, daß sie gute BDM-Führerinnen sind, tadellos in Haltung, Disziplin und Kameradschaft. Sie mußten beweisen, daß sie mit der richtigen Einstellung in ihre Berufsausbildung gehen.

Sich mit ihrer Persönlichkeit und ihrem tatsächlichen Können für eine große Idee des Führers einzulegen, ein gelundes und leistungsfähiges Volk zu schaffen. Urie! Stein



Inmitten eines herrlichen alten Parks liegt die Reichssportschule I der HJ., deren vorbildliche Anlagen für diesen Kursus zur Verfügung standen.

Schulung, Singen und Heimabende gaben neben der sportlichen Ausbildung eine enge Verbindung zu der Landschaft und zu ihren Menschen.

Vor Vertretern der Partei und Behörden wurden am Abschluß des Ausleselehrganges Teile der Arbeit, und zwar Gymnastik und Kastenspringen, gezeigt.





Wir glauben, daß aus der Schöpferkraft des deutschen Geistes und der Stärke der deutschen Seele — wie in der Jahrtausendalten Geschichte — auch in der Zukunft Werte geboren werden, denen kein Volk der Erde Achtung und Ehrerbietung versagen kann.

Konrad Henlein

Jungmädels auf dem Hochsitz

„Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit“ . . . Wie oft hatten wir schon dieses Lied gesungen, aber noch nie vorher haben wir so richtig mit eigenen Augen erlebt, was es heißt, in der ersten Morgenfrühe das Land zu sehen, Wald, Ader und Wiesen.

Klirrend und ungeduldig rief uns der Weder aus dem Schlaf, denn wir hatten es dem Förster Uhle Popp erst versprochen, mit ihm auf den Hochsitz zu klettern, und das war doch für uns etwas ganz Neues, keine wollte die Beine zu spät aus dem Bett haben.

Der Sommer nahm schon Abschied, und in Moor und Felde färbte sich der Wald. Viele suchten diese Landschaft nur in ihrer hohen Blütezeit; es sind die Menschen, die auch zu ihren Kttenmenschen nur in ihren guten Stunden finden.

Laute blaue Wolken trieben am Himmel, und in der blauen Frühe kletterte die Sonne langsam über den Wald. Uhle Poppes Dadel war immer eine Kastenpfeife voraus, er hielt zwar nicht Flag Abeltus, wie ihn Soend Fleuron einmal kennen gelernt hat, aber er hatte dieselben „Dadelmanieren“ wie Flag.

Uhle Popp hing sich den leeren Kuchel und dann die Flinte über den Rücken: „Sie ist meine beste Freundin, sie ist immer blank und fein und redet auf ihre Art mit mir“, lachte er, blinzelte uns misstrauisch an, ob wir wohl auch vor seinen weibmännlichen Augen bestehen könnten und er sich unter nicht zu schämen brauche vor seinem Wald, den ihm der liebe Gott selbst zu Lehen gegeben hatte.

Wir trabten mit Uhle Popp nun querfeldein, die Wiesen waren schon blau und sahl, das Laub verlärdte sich bald, und die große Dichtung war schon lakt geworden. Eine Lerche fleg vor uns ins Blaue, daß wir stehenbleiben mußten. Es war vielleicht ihr letztes Lied, das sie dem Sommer sang.

Jeden Laut, jedes Geräusch hörte Uhle Popp und immer als erstes. Er hatte den seltsamen leisen Schritt, wie ihn nur Jäger und Förster haben. Er war immer auf Schleichwegen, als hätte er sogar Ohren an den Füßen, als hätte er vorne und hinten Augen. Nicht einmal mit seinen eigenen blig-scharfen Lichtern hatte er genug, nein, er hielt sich noch ein Glas vor die Augen. Den Stock nahm er zum Zeigen, weil Daumen und Zeigefinger nicht ausreichten zu seiner Sprache.

Mitten in der langen Wiese stand der Hochsitz wie eine Wald-lanze, von der Uhle Popp Zwiesprache hielt mit Flez und Wald. Er legte die schmale, schwankende Kletter gegen das angefaulte Holz und kletterte als erster die Sprossen hoch.

Flintbeinig halperte „Spah“ hinterher. Wo Uhle Poppes Flinte Platz hatte, da konnten sich auch wohl sechs Paar Jungmädels-beine hlnwagen und sich ebensoviel Ellenbogen breitmachen.

Übermütig und sogar schadenfroß lichen wir den Dadel mit triibdeligen Blüten unten sehen, und nun belläufte er aus seiner Dadelperspektive unsere unteren Enden und Fußjohlen; es ärgerte ihn, daß es doch noch irgendwo eine Stelle gab, wo er nicht zuerst seine Nase hinstrecken konnte.

Höher als alle Kiefern ragte der Hochsitz, und wir hatten einen weiten Blick über Bruch und Wald. Uhle Popp zeigte uns,

wie weit sein Reiter ging und wie weit er schiiken und jagen durfte . . . Einsam und ganz mit sich allein leben hier die Menschen, — Bauern, Schäfer und Jäger. Sie sind wohl alle Gott und der Erde näher als andere und lernen früh den tiefen Sinn des Lebens begreifen.

Hier oben schwebten wir hoch über der langen Wiese, und Uhle Popp erzählte von Wetter, Wind und Wolken. Mit eigenen Augen hätte er einmal die Lebensgeschichte einer Sommer-wolke erlebt. Als kleiner lichter Fiedel war sie aufgellattert und dann in den schwarzen Koll gefallen, daß der schier über alle Ufer gestreut war. Erst war sie ein lachtes, durchsichtiges Wolkengefieder, das segelnd durch die Bläue zog. Aber es war der kleinen Wolke so gegangen wie all den Menschen, die zwischen Sand, Meer und Moor geboten werden.

Das Helmwied padte sie, und der Westwind jagte sie regenschwer und tränenreich nach Haus. Händeringend stürzte sie sich über den Wald und weinte sich bei Uhle Popp aus, daß ihre Tränen blank an den Wten hingen. Sollten wir nun lachen oder war etwas Wahres daran, daß der Förster als nährlicher Grünrad galt? Das eine stand für uns fest, man mußte ihm lauschen wie ein Lauch, hinhören und mispäden.

In unserer Freude mußten wir singen, daß es über die lange Wiese hlnschwang und mit dem Wind bis zum Kienport drang. „Lakt allen Gram getroßt im Graben liegen, das macht die Herzen frei.“

Dann erklärte der Förster uns seinen Wald, die Wildwechsel, die Schonungen, das Unterholz und das Bruchland. Schräg unter uns lag die Waldwiese im blauen Schatten. Die Drossel im Erlenuisch stötete, und der Kiebtz schimpfte. Dies Hin-lauschen und alle Warten nannte Uhle Popp „Auf Wild an-riegen“; er freute sich, daß der Wind gut stand. Weil es noch früh war, hielt sich das Rotwild in Deckung.

Da — plötzlich schimmerte es bligjauber und rotleuchtend am Waldbrand. Wie roter Mohr im hohen Gras hoben die jungen Tiere die schmalen Köpfe hoch und lauschten. Sie schlüchteten vor uns ins Holz, noch ehe wir sie alle vors scharfe Glas nahmen. Uhle Popp nahm sich seine Beute belzeiten aufs Korn. Das Leben ging mit dem Sommer bald vorbei, und seine Kugel würde manchen Rehbod mitten aus Kampf und kühnlichem Leben herausholen.

Die Sonne rollte in den Himmel, fleg über alle Wollen-berge . . . Über all dem Schönen konnte einer wirklich wohl Tuten und Blasen, Jagen und Schiiken vergessen . . . Ein Damhirsch trölte über den Kienport, er hatte längst unsere Spuren im Wald gerochen und trat leise in den Wald. Eine Kide sprang mit ihren Rigen in die Wiese, sie lugten und gewahrten doch nichts. Es schien aber nicht gehener, und sie schlüchteten und brachen durchs Holz.

Der Eichelhäher hatte sich an unseren Inallweißen Blusen bald schwarz gedürrert, und aus Rache verriet er uns mit seinen schriiden Rohrufen an alle Tiere. Uhle Popp entdeckte eine dunkle Fährte im Gras, da — ein Dummelmann hoppelte am Kienweg entlang. „So ein Hungerleider“, lachte der Förster, „freut sich, daß er noch leben darf. Der soll mir beim ersten Schlachtnes nur vor die Flinte kommen!“

Mit dem Anfügen wollte es nichts Rechtes werden, und der Dadelmann stand auf heißen Sohlen, daß wir schon bald her-



unter mußten aus lustiger Höhe . . . Mit spitzen Pfiffen wirbelten und jagten die Eichhörnchen durch hohe Tannenzwipfel. Sie sagbuckelten, machten Männchen, Naunien und lästeten. Ein Singdrosselmännchen verslog sich reich, als wäre der Feind ihm auf den Fersen.

Das Torfmoos war schon gelb und sahl, die letzten Weidenröschen verblühten am Grabenrand, ein verspäteter Fingerhut glühte rot im Gras, und tausend Pilzen tanzten und bligten übers Bruch. Die ganze Luft glitzerte von leuchtenden Rebeln.

Auf einem Grabenwall hatte sich eine riesige Pilzgesellschaft breitgemacht, rot und gelb bligten die runden, spitzkegeligen Hüte im Moos. Disteln und Kleiden waren rotbraun und vom Sommer verbrannt. Versteckt zwischen Salzjeppen und Weidengras breitete der Sonnentau seine Blätter aus und küßte der winzige Moorlönig sich den roten Halslich über den zarten Blütenstaub.

In einen alten Holzweg schwenkten wir ein. Zartes Kraut und süßer Klee wuchsen dort. Die Brombeeren reiften unterm rotgefärbten Laub, perlglänzig waren ihre prallen, blauen Früchte. Wir konnten das Raschen und Knippen nicht lassen. Als wir mit Uhle Popp auf den abgeschlagenen Baumstümpfen hockten, hatte die Erika nicht eher „Geimad“, bis Uhle Popp die Augen zu und den Mund weit aufmachte, damit eine Handvoll süßer Beeren da hinein konnte.

Wir waren so glücklich und stolz, und Uhle Popp, der ja ein erwachsener Mensch ist, sagte, daß sein Herz nur Dankbarkeit empfinden könnte, eine tiefe Dankbarkeit gegen das Leben, gegen die Erde und gegen seinen Wald, und wir mußten es ihm glauben.

Es hatte hier draußen jeder seine Heimat, dem Bauer gehörten die Äcker und Felder, dem Schäfer der einsame Kienporst, der Heidehügel mit braunem Kopf, und Uhle Popp gehörte der Wald, die lange Wiese mit dem Hochfisch.

Uhle Popp wollte es so haben, daß wir bei ihm die Beine unter den Tisch stellten, und Waldluft machte so härenhungrig, daß wir uns gerne durch die Tür und auf die Diele schieben ließen. Erika streute ihre Blumen auf den Tisch aus und er-

jähnte Uhle Popp, daß jetzt jedes Jungmädchen seine Blumenmappe haben würde und daß man die Pflanzen alle mit Namen kennen würde. Das alles wäre gar kein „wertloses Zeug“, und so lernte man am allerbesten die Erde, den Wald lieben. Dazu konnte Uhle Popp nur mit dem Kopf nicken, und wir durften der Reihe nach die großen und kleinen Geweihe von der Wand nehmen, und zu jedem Schuß wußte Uhle Popp lange und herrliche Geschichten.

Am schönsten war die von der kleinen Arideute. Jetzt hing sie mit ausgeklopftem Leib und starren, toten Augen am Rauchfang, und nur ihre schillernden Flügel verrieten, wie schön sie einmal gewesen sein mußte, die kleine Arideute . . . Aber Uhle Popp sagte, ihre Kinder zögen nach den ersten kühlen Herbstnächten übers Bruch von Norden her, und dann sollten wir wiederkommen.
Annemarie Peters.

Rothäppchen, Reizker und andere Pilze

Ihr müßt nicht meinen, daß das Essen im Herbstlager etwa nicht geschmeckt hätte! Ganz im Gegenteil. Es war „prima, prima“, wie die Jungmädchen immer wieder feststellten. Aber es gab doch ein großes Hallo, als Berte eines Morgens meinte: „Es müßte einmal Pilze geben, Pilze für alle fünfzig Jungmädchen. Das wäre doch mal etwas ganz anderes.“

Natürlich! Warum war man nur nicht schon längst auf den Gedanken gekommen? Überall im Wald fanden doch Pilze in Mengen. Man brauchte sie nur zu sammeln.

Aber die Herbergsmutter schüttelte zu diesem Plan selber sehr bedenklich den Kopf: „Wer steht mir denn dafür, daß ihr die Pilze auch richtig kennt und mir keine giftigen anschiebt? Nein, nein, das schlägt euch nur aus dem Sinn!“

Aber als sie die enttäuschten Gesichter der Jungmädchen sah, lenkte sie ein: „Ja, wenn Mutter Castorp vom Wiesenhof mit euch suchen wollte, die kennt jeden Pilz schon von weitem. Dann wäre es natürlich eine andere Sache.“

Das war doch immerhin eine Hoffnung! Die Jungmädchen konnten Mutter Castorp gut; sie nickte ihnen ja immer besonders freundlich zu, wenn sie am Wiesenhof vorbeikamen.

Mutter Castorp saß in der warmen Herbstsonne auf der Bank vor dem Hause und strickte an einem langen grauen Strumpf, als die Jungmädchen, schön in Dreierreihen ausgerichtet, die Straße hinaufzogen, sich vor der Gartentür aufstellten und zur Begrüßung erst einmal das Lied vom Bergischen Fuhrmann sangen.

Sie stand denn auch gleich auf, legte ihren Strumpf beiseite und schüttelte Berte strahlend die Hand: „Nein, daß ihr mich alle hier besuchen kommt, das ist mal ein feiner Einfall von euch. Aber“, und dabei blinzelte sie Berte zu, „so ganz ohne Hintergedanken macht ihr das doch nicht. Was ist denn los?“

Berte wurde ein bißchen rot. Mutter Castorp merkte doch auch alles! Aber dann erzählte sie von den Jungmädchen, den Pilzen und der Herbergsmutter. „Und nun wäre es wunderschön, wenn du mit uns suchen gingest, Mutter Castorp.“

Mutter Castorp hatte gar nichts dagegen. Sie nickte sogar sehr befriedigt vor sich hin. „Gut, gut“, sagte sie, „das ist recht, daß ihr auf solche Dinge wieder achtet und das aufhebt, was euch der Herrgott so gerade vor die Nase gelegt hat. Es müssen ja nicht immer nur Steinpilze, Pfifferlinge und Champignons sein. Der ganze Wald steht voll von guten Pilzen. Man muß sich nur die Mühe machen und sie kennen lernen. Aber die Stadtleute tun das ja nicht.“

Mutter Castorp war bereit, am Sonnabendnachmittag mit den Jungmädchen loszugehen; Berte brauchte gar nicht lange zu bitten. Es war ein wunderschöner sonniger Herbsttag, als sie mit sechs großen Körben Mutter Castorp vom Wiesenhof abholten. Am Donnerstag und Freitag hatte es geregnet, in der Kaskaniengasse, die zum Walde führte, fanden noch die blanken Pfützen, und es roch gut und kräftig nach nassem Herbstlaub.

„Das richtige Pilzweiser“, sagte Mutter Castorp am Waldrand und lachte vergnügt. Nun müßt ihr nur aufpassen, daß ihr nicht die falschen erwischt. Also hört her . . .“



Erwartungsvoll rückten fünfzig Jungmädels näher heran. Mutter Castorp hatte wirklich schon zwei Pilze in der Hand Komisch, und von den Jungmädels hatte keines auch nur einen einzigen gesehen. „Also“, sagte Mutter Castorp und hob ihre rechte Hand hoch. „Dies hier ist ein Röhrenpilz, und dies“, die linke Hand folgte, „ist ein Blätterpilz“. Dabei zeigte sie, daß man allen Pilzen unter den Hut sehen mußte, ob da eine Fläche von dicht nebeneinanderstehenden Röhren war oder einzelne, kreisförmig angeordnete Blätter, wie bei einem halb aufgeschlagenen Buch.

„Die Röhrenpilze kann man alle essen“, sagte sie. „es gibt darunter überhaupt nur einen giftigen und der wächst in dieser Gegend gar nicht. Bei den Blätterpilzen muß ihr gut aufpassen und nur solche nehmen, die ihr genau kennt. Butterlinge, Keizler mit ihrem roten Saft oder rote Taublinge mit ihren schneeweißen Blättern, so wie der, den ich hier in der Hand habe.“

Die Jungmädels nickten eifrig. Eigentlich war das Pilzsuchen doch sehr einfach. Die Herbergsmutter würde schauen, was sie alles mitbringen würden. Dann verteilte man sich in Gruppen über den ganzen Wald. Nach einer Stunde wurden alle wieder bei Mutter Castorp zusammenkommen und ihre Pilze abliefern.

Inge hatte beide Hände voll rotbrauner Pilze. „Sie sehen so hübsch aus und sind Röhrenpilze“, meinte sie. „aber wenn man sie ansieht, werden sie ganz schwarz. Sind sie vielleicht doch giftig?“ „Das sind Kottlappchen“, sagte Mutter Castorp. „man kann sie gut essen, die schwarze Farbe schadet nichts.“

Dann schob sich Erna etwas verlegen in den Vordergrund. „Ich habe gar keine mit Röhren gefunden, da habe ich

eben so etwas genommen.“ Sie packte aus ihrer Papiertüte ein paar goldgelbe Pilze, die genau auslachen wie Badeschwämme, und einen ganzen Haufen kleiner weißer Kugeln. „Hahnenkämme und Voville“, stellte Mutter Castorp fest. „na, es sind nicht gerade Edelpilze, aber so in der großen Masse mögen sie mit durchgehen!“

Margot hatte ihre Tüte ganz voll, so daß beim Herankommen trotz aller Vorsicht ein Teil der Beute ins Gras kollerte. „Es sind aber komische Dinger, die ich da gefunden habe“, meinte sie. „Sie haben keine Blätter, aber Röhren haben sie auch nicht, eher kleine Stacheln. Nun weiß ich nicht, ob sie etwas taugen.“ — „Sammelpilze“, sagte Mutter Castorp. „Sie schmecken recht gut, nur muß man die oberste Haut abziehen, weil sie bitter ist.“

Ganz Mutige hatten sich an Blätterpilze gewagt. „Hallmalch“, nannte Mutter die gelben mit den krummen Stielen, die an dem großen Baumstumpf gewachsen waren. „Nichttaublinge“, sagte sie zu den andern. Die mußte man aber wegwerfen, weil sie einen bitteren Saft hatten, der das ganze Pilzgericht verderben würde. Dann gab es noch schuppige Habichtspilze, ein paar brachten Pfifferlinge und Käthe sogar sieben Steinpilze.

Ganz zuletzt kam Heidi. Sie gehörte eigentlich nicht zum Lager, sondern war das kleine Madel der Herbergsmutter und erst sechs Jahre alt. Aber sie lief den Jungmädels überall nach, wenn es irgend möglich war. „Ich habe einen Regenschirm“, schrie sie schon von weitem, und wirklich, sie trug einen Riesenpilz in der Hand, dessen Hut höher einen halben Meter breit war. „Das ist ein Sonnenschirmpilz“, sagte Mutter Castorp. „der größte Pilz, den es bei uns gibt. Giftig ist er nicht, die jungen Pilze sind sogar recht gut, aber so ein großer ist natürlich zäh.“

„Wo hast du ihn denn gefunden, Heidi, sag' doch“, drängte Inge und ruhte nicht, bis Heidi ihr die Stelle unter der großen Fichte zeigte, wo wirklich noch drei kleine Sonnenschirme standen.

Die Körbe der Herbergsmutter wurden ganz voll, und als man zu Hause nachwog, waren es fast vierzig Pfund. „Wenn ich das daheim erzähle“, meinte Erna nachher beim Pilzputzen in der Küche, „werden sie es mir gar nicht glauben. Vierzig Pfund Pilze, elf verschiedene Sorten und kein giftiger darunter. Mutter meint immer, fast alle Pilze wären giftig.“

Inge neben ihr nickte. Sie schabte gerade einen festen Steinpilz die gelblichen Röhren ab. Aber dann sagte sie: „Und wenn ich mal wieder mit den Eltern ins Grüne laufe, werden Pilze gelocht. Verlaß dich darauf!“ Euse Harme





Schneewittchen

Wiesbadener Jungmädchenerinnen ge-
hen teilen dieses Märchenpiel. Es
war ein Dank an die Mütter ihres
Unterganges. In Bamberg erwachte
es zu neuem Leben, als die Burs-
chen den Auftrag erhielten, durch ihr
Märchen zur kulturellen Belebung
der Bamberger Tage mit beizutragen.

dem Entschluß: So sollen es alle Eltern der Jungmäd-
chen unseres Unterganges lesen

Und als der Frühling kam, ging es an ein erneutes hel-
liches Proben . . . Es mußte noch besser, noch schöner wer-
den: Lied, Musik und Text wuchsen zusammen zu einem
tief empfundenen Märchen.

Wir spielten an mehreren Tagen, wir spielten für Kinder
und Eltern und unsere Kameradinnen und ernteten große
Anerkennung. Dann legten wir unsere selbstgearbeiteten
schönen Kostüme endgültig fort. Der Sommer kam, und
wir dachten mitunter an die frohen Stunden.

Eines Tages kam dann eine große Überraschung: Mit drei
anderen Spielscharen des Reiches sollten wir nach Bamberg
fahren und unser Märchen vom Schneewittchen für die Bam-
berger Bevölkerung spielen. Wir waren stolz und froh zu-
gleich. Es machte soviel Freude zu schenken, und wir haben
es jeden Abend mit neuer Liebe angepaßt und sind wir

Spiegeln, Spiegeln an der Wand, wer ist die Schönste im
ganzen Land?" Es lief einem zwar kalt dabel über den Rücken,
aber man hörte diese zwei Zeilen stets mit einem gewissen
Wohlbehagen. So mußte sie aussehen, die Frau Königin,
wenn sie sich vor dem Spiegel wandte und blickte

Schlank und geschmeidig, in den prunkvoll verzierten purpurnen
Sammetmantel gehüllt, unter der pechschwarzen Haarkrone ein
malerhaft schönes, seelenloses Angeht, kaltdrückende Augen
und ständig einen verächtlichen Zug um den Mund

Mutter hatte so eine eigene Art, ihre Stimme zu heben, wenn
sie auf Schneewittchens böse Stiefmutter zu sprechen kam, daß
man alles lebendig vor sich sah, bis hinab zu den glänzenden
rothen Goldschuhen der Königin, zu denen es nicht recht passen
wollte, daß sie so oft herrlich den Boden stampften. So deut-
lich konnte man sich alles vorstellen, daß man des Nachts da-
von träumte

Ich weiß es noch, als wäre es erst gestern gewesen: „Du mußt
daran denken, daß Schneewittchen nachher dem schönen, jungen
Prinzen heiratet!“ tröstete Mutter und blieb auf meinem
Bettrand sitzen, bis ich wieder eingeschlafen war. Am nächsten
Morgen lachten mich die Brüder aus, weil ich im Schlaf laut
geschrien und geweint hatte aus Furcht vor der bösen Königin.

Es war ganz still in dem großen Zimmer, als Traute das er-
zählte. Zuerst wollten wir ein reines Stiegeispiel hinstellen.
Immer mehr hatten wir ausgeschmückt, dazugesetzt, verbessert, —
aber das, was wir erreichen wollten, das Rechte, fehlte noch.
Wir spürten es alle, jedoch konnte es keine in Worte fassen.
Bis heute, — bis uns Traute das Schneewittchenpiel brachte,
wie sie es selbst für uns geliebt hatte

In seinen, wohlabgewogenen Reimen lag es vor uns, wie ein
großes Gedicht, mit eingestreuten Liedern und einer laß Hän-
digen Musikbegleitung. Noch einmal so sehr freuten wir uns
nun auf unseren Mütterabend, an dem die Erkauführung des
Spieles sein sollte. Es sollte ein Fest für die Wiesbadener
Jungmädler und ihre Mütter werden. Am Abend selbst haben
wir dann so frei und tief gespielt wie nie vorher in den Proben.
Die innere Befriedigung nach dem Gelingen des Abends und
die große, warme Dankbarkeit unserer Mütter brachte uns zu



müde geworden, immer mehr noch zu verbessern, an uns zu
arbeiten, um den Beifall, der uns dankte, wirklich richtig zu
verdienen.

„Es war einmal eine junge Königin, die war so schön und
gütig, daß die Menschen weit über die Grenzen ihres Reiches
hinaus in Liebe und Verehrung zu ihr ausblickten. Sie liebte
ihren Gemahl über alles und bewunderte die Weisheit und
Kraft, mit der er überall im Lande für Ordnung und Frieden
sorgte. Die Königin hatte zahllose Mägde, und doch ließ sie
die Arbeit nicht nur von andern erledigen, sondern sah selbst
jeden Tag viele Stunden an Spinnrocken und Webstuhl

Nie sahen die Gespiellinnen sie müdig oder gar zornig. Immer
mußte sie ein heiteres Lied und hatte für jeden ein freundliches
Wort. Nur dann und wann zog plötzlich ein dunkler Schatten
über ihre frohen Züge. Dann verstummte das übermütige Ge-
schwätz der Mägde. Sie konnten das Leid ihrer Herrin und
irgen mit ihr daran. Seit Jahren sehnte sie den Tag herbei,
an dem sie ihrem Gemahl ein Kind schenken würde

Und nun hörte sie plötzlich eine dunkle Stimme in ihrem Herzen, die ihr zuflüsterte: „Du wirst das Kind zur Welt bringen, aber es wird das Opfer deines eigenen Lebens von dir fordern.“ Bestürzt schaueten die Mägde den hangen Worten ihrer Herrin. Sie versprochen, dem Königskind, wenn es geboren würde, in jeder Not beizustehen.

Es wird dunkel im Saal. Kein Laut sprengt den Bann, der wie ein Zauber über den Zuschauern liegt. Seligen seien selbe: „Ist ein Schnitter, heißt der Tod.“ Eine ruhige Stimme spricht aus dem Dunkel: „Ein Jahr ging darüber hin, da erfüllte sich die Ahnung der Königin. Tapfer und aufrecht verließ sie das Leben, nachdem sie dem Gatten ein Kind gegeben, so rot wie Blut und so weiß wie der Schnee.“

Das Königskind wurde Schneewittchen genannt, weil seine Haut so weiß und zart wie Schnee war. Es wuchs heran, und bald übertraf es alle Mädchen des Landes an lieblicher Schönheit. Wer es nur ansah, mußte es in sein Herz schließen. Aber ein Leben war trotzdem traurig, und oft weinte es, wenn es an seine liebe Mutter dachte, von der die Gespielen so gut und ehrfürchtig sprachen.

„Was steht ihr hier und schwagt und gafft? Noch niemals sah ich, daß ihr schaffet!“ Mit kurzen, schnellen Schritten führt die Königin mitten in den Kreis der Mägde und schreut sie nach allen Richtungen auseinander. Erschrocken wendet sich Schneewittchen ab. Ein hahersüßter Blick trifft sie aus den Augen ihrer Stiefmutter. Schön ist die Königin in dem lang herabfallenden dunkelvioioletten Sammetgewand mit dem schweren Goldschmuck am Gürtel und der kostbaren, edelsteingezierten Krone auf dem schwarzen Haar. Schön ist ihr Gesicht, aber es weiterleuchtet glühender Haß in ihren Augen, und die Lippen pressen sich in grausamer Entschlossenheit aufeinander. „Spiegeln, Spiegeln an der Wand!“ Das Urteil ist gefallen.

freilich Schwierigstem macht, denn da ist ihm sein zündliches Bäumlein im Wege. Beim Essen ist er sicher der Glücklichste und Tüchtigste. Wenn seine Brüder ihn naden, zieht er ein selbstiges Gesicht, macht ein paar talpatschige, schnelle Schritte und ruft: „Ja, ja, ja, ich eile, ich eile.“ Aber ihre Eilen und Schweben kann man verschiedener Ansicht sein.

Eines Tages, als die Zwerge müde von der Arbeit im tiefen Schacht heimkommen, entdecken sie ein ungewohntes Durcheinander in ihrem Häuschen. Da hat sich jemand an dem gedeckten Eßtisch zu schaffen gemacht. Auf jedem Teller fehlt ein wenig von der Speise, und die Becherlein sind nur noch halb gefüllt. Aber welch frohe Überraschung, als sie Schneewittchen im Bett des größten Zwerges entdecken! Wurzel ist ganz aus dem Häuschen vor Freude, als das Mädchen verspricht, hauszuhalten für die sieben Zwergenbrüder. Vor Übermut fallen sie sich bei den Händen und tanzen um ihr schönes, junges Hausmütterchen.

Ihr wißt alle, wie es weitergeht. Schneewittchen ist auch bei den sieben Zwergen nicht mehr sicher vor dem Haß ihrer bösen Stiefmutter. Zweimal kommt sie als Händlerin verkleidet, um die Prinzessin zu töten. Groß ist der Schmerz, als die sieben Zwerge bei ihrer Heimkehr Schneewittchen leblos am Boden liegend finden. Aber dann entdecken sie den giftigen Kamm in ihrem Haar, und noch einmal ist das Mädchen gerettet.

Als sie beim zweiten Besuch der bösen Königin in den giftigen Apfel gebissen hat, bleibt sie tagelang bewußtlos. Die Zwerge haben alle Hoffnung aufgegeben, sie springen nicht mehr hinauf wie ehemals herum, ja, sie haben sogar ihre Bergmannsarbeit tief im dunklen Schacht vergessen. Mit langsamen, traurigen Schritten lauten die Anklänge durch ihr Häuschen, in dem sie sich nicht mehr daheim fühlen, seitdem Schneewittchen im gläsernen Sarg liegt. Ihre frohen Lieder sind stumm.



Schneewittchen muß sterben. Niemals kann die Königin dulden, daß eine im Lande schöner ist als sie. Aber der Jäger, dem sie befehlt, das Prinzchen in den dunklen Winterwald zu verschleppen und dort zu töten, hat ein weiches Herz. Er schenkt dem Mädchen das Leben, gibt ihm seinen Mantel, damit es nicht gar so arg friert und befehlt es dann in Gottes Hut.

Reise spielen die Geigen, ein Lied klingt auf. „Ach bitterer Winter, wie bist du kalt, du hast entlaubt den grünen Wald.“

„Wie Bergleute hauen fein — aus dem Stein — Silber, Gold und Erzstein.“ Singend betreten die sieben Zwerge ihr Häuschen hinter den sieben Bergen, stellen die Lampen und Werkzeuge beiseite und machen sich an die Arbeit. In ihren dunkelbraunen Kitteln, die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen, huschen sie geschäftig einher, wischen den Staub von den winzigen Möbeln, spülen die kleinen Teller, Messerchen und Pössel glänzend und gründlich geht ihnen die Arbeit von der Hand. Nur Wurzel macht eine Ausnahme: Er bewegt sich mit geruhfamer Würde, holt jedesmal erst tief Atem, ehe er sich bückt, was

Weinend halten sie die Totenwacht. Selbst Wurzel, den noch nie etwas aus seiner behaglichen Ruhe aufstörte, ist ganz untröstlich. Nie werden sie ihr Schneewittchen vergessen. Ganz leise, wie aus weiter Ferne klingt ihr Lied: „Weiß mir ein Blümlein blau von himmlischen Scheln. Es blüht auf grüner Aue und heißt Vergißnichtmein!“

Ihr kennt das gute Ende des Märchens. Schneewittchen erwacht aus ihrem todähnlichen Schlaf und wird die Gemahlin des schönen, jungen Prinzen, und beide regieren in Weisheit und Güte über ihr Land.

Nun ist der große Koffer voll bunter Kostüme wieder heimgefahren nach Potsdam. Für uns aber bleibt die schöne Erinnerung und das dankbare Gefühl, daß eine unter uns die Worte für das Märchenpiel fand, das wir in seiner Zusammenarbeit ausbauen konnten. „Schneewittchen“ lebt von nun an nicht nur in allen lürmärktlichen Untergauen, sondern so, wie wir es kennen, im ganzen Reich.

Eine lürmärktliche Jungmädelsführerin.



Von Gottfried Rothacker. Copyright by Verlag Junge Generation, Berlin

Nachher blieb es zum erstenmal unter dem neuen Lehrer: Anzeten zum Turnen! Nun, einen Turnsaal mit glattem Bretterboden und hohen Fenstern und vielem Turngerät gab es in der Kirwanger Schule nicht. Der Turnsaal hatte einen weichen Fußboden aus grünem Rasen, und seine Decke war hoch und blau, wenn die Sonne schien, oder grau, wenn die Wolken darüber hingen. Ein paar Büsche standen da, die im Herbst saftige, blaue Pflaumen trugen und rote, duftende Gewürzäpfel.

Und das Turngerät, das sah erst aus! Zwei wettergraue, knorrige Stämme, dazwischen eine angestrichelte Eisenkette, das war das Red. Ein lobiges, schon etwas wackliges Gestell mit drei dünnen rauen Stangen, das waren die Kletterhänge. Ganz ähnlich war der Barren gebaut, er sah noch weniger vertrauenerweckend aus.

Solange der alte Lehrer noch da war, da sah es mit dem Turnunterricht etwas windig aus. Marichieren, geradeaus und mit Reht auch oder im Kreise, ein paar Kumpfbeugen, das war so ziemlich alles, wozu der Lehrer die Kinder anhalten konnte. Nun sollte der neue Lehrer da etwas beginnen. Der sah auch nicht erst lange herum und sagte nichts und fragte nichts, sondern er packte die Sache gleich an.

Die Mädchen bekamen einen Ball und durften im Schulgarten damit spielen. Bald sah man sie zwischen den Bäumen hin- und herfliegen, daß die kurzen Höschen fliegen, und es war ein lustiges Geschrei und Getöse. Mancher von den Jungen, die der Lehrer in Reht und Gled aufgestellt hatte, sah lehn- lüchtig hinüber.

Zuerst mußten die Jungen an- und abtreten. Gled mußte das gehen, ohne Gelschiebe und Gedränge. Das war nicht schwer zu begreifen. Jeder gab sich rechtlich Mühe, ja, es setzte jeder seinen Stolz herein, zuerst da zu sein und am geradeften zu stehen. Dann mußten die Jungen einmal die Stangen hochklettern. Das ging wie am Schnürchen. Da war keiner, der sich nicht geschmeidig wie eine Kage in die Höhe zog. Der Lehrer lachte vor sich hin: Natürlich, Klettern konnten sie. Einen Dorfjungen mit gesunden Gliedern, der nicht Klettern konnte, gab es ebensowenig wie einen Fisch, der im Wasser ertrank.

Nun aber einmal heranzu an den Barren! Aber da wußte keiner von den Jungen, was man mit dem beginnen sollte. Niemand hatte es ihnen noch gezeigt. Da nun der Lehrer sah, daß keiner den Sinn des Gerätes verstand, hängte er seinen Kopf

an einen Baum und schwang sich mit schnellem Ruck auf den Barren auf, um den Jungen zu zeigen, was man auf ihm alles könne.

Als er aber mit aufgestütztem Ellenbogen zu schwingen begann, um eine Welle zu schlagen, da waren die morschen Holme dieser ungewohnten Belastung untrug und zerbrachen beide mit lautem Krachen und Splintern. Der Lehrer würzte zu Boden, und als er sich gleich erhob, spürte er einen stechen- den Schmerz in den Hüften. Zu unerwartet war der Fall gekommen, und er konnte sich ein lautes „Donnerwetter!“ nicht verkneifen.

Die Jungen aber, einen Augenblick lang verblüfft bei diesem ungewohnten Anblick, begannen zu lachen. Sie lachten, daß es sie schüttelte, und sie brüllten vor Vergnügen, daß sie rote Gesichtsflecken bekamen. Der Herr Lehrer lag vor ihnen der Länge nach! Und sie lachten und brüllten und bogen die Büsche

Aber nicht lange. Denn der Lehrer verbiß die Schmerzen und schrie die lachenden Jungen an: „Ruhe, ihr Pausenbengel!“ Und da rutschte das Lachen in die Büsche hinunter wie ein Schlud Wasser, den man zu lange im Munde gehalten hat. Einen oder den andern rief der Hof. Aber er mußte nur auf den Lehrer sehen, und da verging ihm jegliche Gelüste. Der Lehrer verständete: „Schluß für heute! Marsch in die Klasse!“

Am gleichen Nachmittag ging der Lehrer zum Gemeindevor- steher und sagte ihm seine Wünsche: Die Turngeräte müßten hergerichtet werden. Er hätte keine Lust, sich an dem ver- saulsten Holzzeug Arme und Beine zu brechen. Auch wird nie- mand wollen, daß seinen Kindern gleiches geschehe.

Da bekam der Zimmermann Hartke Arbeit für seine Frei- stunden, und in wenigen Tagen war das Turngerät in Ord- nung. Schweres Bergeschenholz aus der herrschaftlichen Säge- nahm er dazu, und war auch nicht alles geschneitelt und ge- lacht wie in der Stadt, so war doch alles derb und handlich, und würde trotz Wind und Wetter zehn Jahre halten oder dreißig.

Die Jungen aber hingen an ihrem Lehrer, so streng und un- erbittlich er auch manches Mal war; aber sie spürten in ihrem kluglichen Herzen deutlich genug, wie gut er's mit ihnen meinte. Früher war den meisten der Schulgang ein sehr lästiger Weg, und manch einer nahm die unvermeidliche Tracht Prügel zähneknirschend auf sich, wenn er dafür vorher hinter die Schule gegangen war anstatt in die Schule.

Das wurde jetzt anders. Sagte der Vater zu Franz oder Gustav: „Heut mußt du den Weiztopf und die Piese austreiben“, da ließ Franz oder Gustav den Vater nicht erst aussprechen, sondern sie sagten selbst: „Das geht nie, Vaterla, der Herr Lehrer leidt's nie. Er spricht, das Schwänze is verboten. Frag ihn och, Vaterla!“ Mochte der Vater auch brummen und den Kopf schütteln! Der Junge trabte in die Schule, um ja nicht zu spät zu kommen.

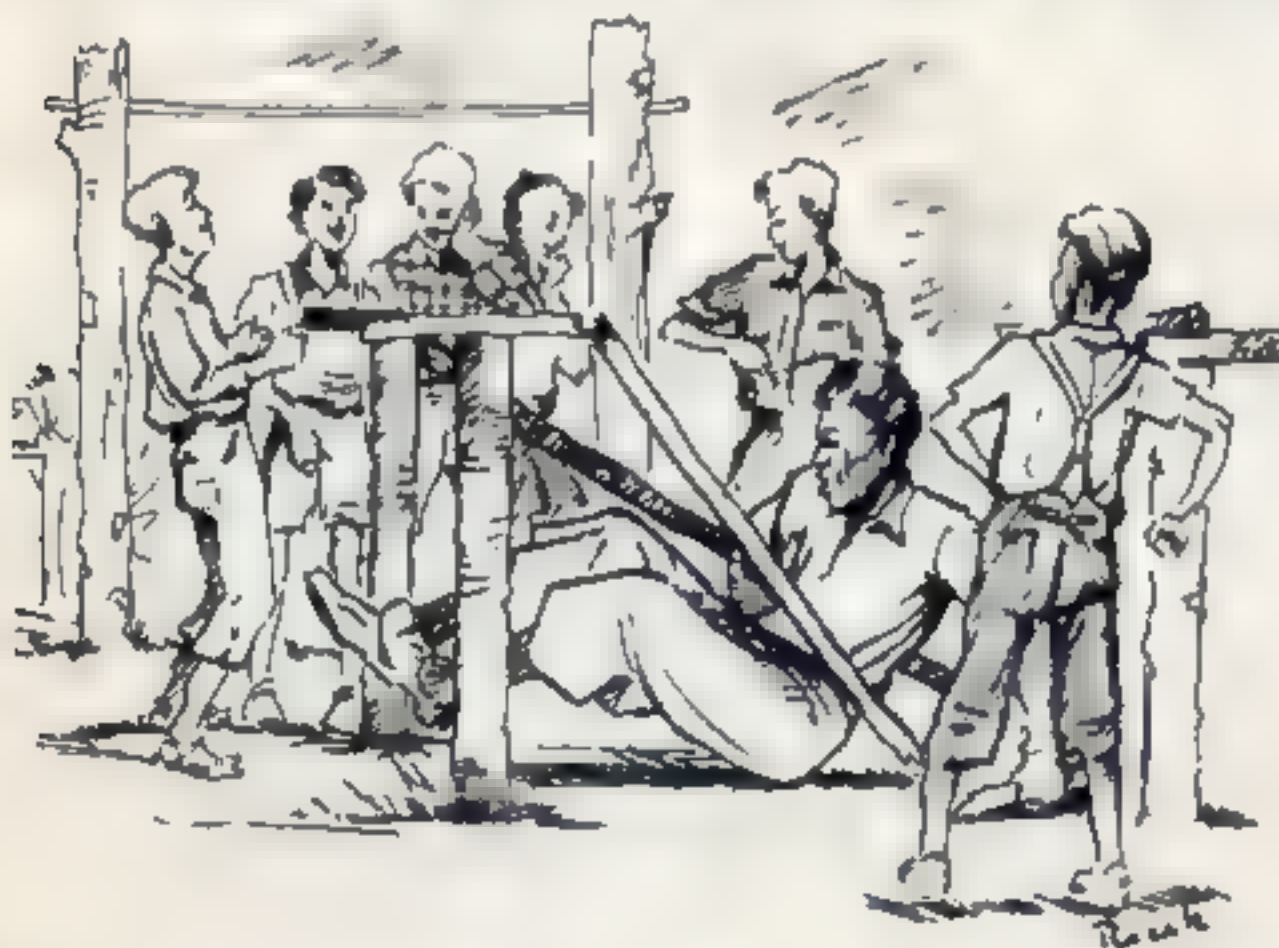
Es war ein rechtes Leben in der Schule von Kirwang. Noch lag ein schöner Herbst vor den Kindern mit blauen und sonnigen Tagen, und dann lastete der Winter mit seiner weißen Bracht. Die Kinder sahen keinen Schatten am Himmel. Nur mancher von den Eltern konnte sich der Ruhe und des Friedens im Dorfe nicht recht freuen. Jemandem lauerte die Gefahr. Sie war da, wenn man sie auch nicht sah.

Eines schönen Tages im Herbst brach der große Schicksalsschlag herein. Kirwang bekam eine tschechische Schule. Wie ein Vaufluer sprang die Nachricht durchs Dorf. Es gab welche, die den Kopf schüttelten und sagten: „Laßt euch nicht auslachen! Eine tschechische Schule! Wo denn? Im Waaghäusel vielleicht? Wer weiß, wer euch diesen Bären aufgebunden hat. In einer Schule gehört eine Klasse mit allen Drum und Dran und eine Wohnung für den Lehrer. Können die Tischehen zaubern? Ha, ha, laßt euch nicht auslachen mit euerem Gerede.“

Es war so, wie die Leute sagten. Aber beim Gemeindevorsteher lag die Mitteilung, daß die Schule an dem und dem Tag eröffnet wird. Die Behörde machte seine leeren Worte.

In wenigen Tagen sah man, wie die Tischehen eine Schule herzauberten. Ein paar Beamte kamen, gingen zum einzigen tschechischen Bauern des Dorfes, besaßen flüchtig dessen geräumige Ausgebügelstube, die leer stand. Sie fanden sie für geeignet, darin eine Schule unterzubringen.

Ein Wagen aus der Stadt brachte ein paar Bänke, eine Tafel, einen Tisch; die stellte man in der Ausgebügelstube auf, hing zwei, drei Bilder an die Wand und zwei bunte Tafeln; ein Kasten wurde in den Winkel gestellt für die Bücher des Lehrers.



Der Lehrer selbst kam schon am nächsten Tag, fränk und frei. Ein großer Koffer war sein ganzes Gepäc. Ein kleines Stübchen, das zum Ausgebügel gehörte, wurde seine Wohnung. Schon tags darauf begann der Unterricht. Zwar gab es im Dorf nur drei Kinder für diese Schule. Aber es wurde so eingerichtet, daß auch sechs Kinder aus dem alleinstehenden Gehöften, die halbwegs zwischen Kirwang und dem benachbarten Dorf lagen, dieser Schule zugewiesen wurden. Das waren immerhin schon neun Kinder, für den Anfang genug, und für die Zukunft wollten die Tischehen noch sorgen.

Ehe sich die Deutschen noch an die knallige, tschechische Aufschrift, die auf dem weißen Giebel des neuen Schulhauses

prangte, gewöhnt hatten, war die Schule richtig im Gange. Wenn die Mittagsglocke läutete, kamen die Kinder nunmehr aus zwei Schulen auf die Straße gelaufen.

Wenn die sechs fremden Kinder, deren Weg durchs halbe Dorf führte, vorbeigingen, dann standen die Kirwanger Kinder manchmal da und sahen sie stumm und nachdenklich an. Wenn es deutsche Kinder gewesen wären, so wären Heimliche und Auswärtige einander nicht lange fremd geblieben. Aber so wußten die Kirwanger, das sind Tischehen, und eine seltsame Scheu hielt sie zurück.

An die wenigen tschechischen Kinder im Ort waren sie seit je gewöhnt. Die sprachen auch ein paar deutsche Worte, man spielte sogar dann und wann mit ihnen. Es kam den deutschen Kindern nie recht zu Bewußtsein, daß diese tschechischen Kinder andere Menschen waren als sie selber. Man hatte nicht zumal miteinander zu tun, man ließ meist nebeneinander her, ohne sich gegenseitig zu stören.

Wenn die sechs tschechischen Kinder von auswärts aber vorbeigingen, ziemlich dicht beieinander, entweder still oder eifrig miteinander tuschelnd, mit ihren unbekannten Gesichtern — auch wußte man gar nicht, wie sie hießen —, da wurde den Kirwanger Kindern ganz merkwürdig zumute. Das waren Menschenkinder aus einer ganz anderen Welt, die nun da ins Dorf kamen und schon nach einigen Wochen sich so benahmen, als wären sie hier fast zu Haus. Aber man begnügte sich, sich gegenseitig anzuharren, man sprach nie ein Wort Hinüber oder Herüber.

So gingen die ersten Tage vorüber, ohne daß etwas Besonderes geschah, und auch die älteren Leute, die zuerst die plötzliche Errichtung der tschechischen Schule mit schreien Augen ansahen, gewöhnten sich rasch daran. Solange die Tischehen unter sich blieben, war nichts gegen sie zu sagen. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange; denn der tschechische Lehrer hatte noch eine andere Aufgabe als die, seine Kinder in ihrer Muttersprache zu unterrichten.

Er war ein höflicher und freundlicher Mann, der auf der Straße alle älteren Leute zuvorkommend begrüßte. Er sprach das Deutsche wie seine eigene Sprache. Es fiel ihm nicht schwer, mit manchen Leuten ins Gespräch zu kommen. Es dauerte nicht lange, und er suchte die Leute in ihren Häusern auf.

Man hatte es ihm wohl vorher gesagt, wo er es zuerst versuchen konnte, ohne mit Mißtrauen empfangen zu werden. So ging er zuerst einmal in das Häuschen, das Gustavs Mutter bewohnte. Die Frau lebte allein mit ihrem Kind; denn ihr Mann war vor einigen Jahren bei einem Bau in der Stadt verunglückt. Er war vom Gerüst gestürzt und in wenigen Tagen gestorben. Eine kleine Rente, die aber kaum zum notdürftigsten Leben reichte, half ihr, das Dasein zu stellen.

Als der tschechische Lehrer bei ihr eintrat, war sie ein wenig erstaunt. Der aber sagte ihr gleich, er käme, um mit ihr eine Sache zu besprechen, die für sie und ihr Kind sehr wichtig sei: „Haben Sie schon einmal daran gedacht, liebe Frau, was aus Ihrem Jungen werden wird?“ Sie sah ihn groß an und sagte aufrichtig: „Nein.“

Da sprach der Lehrer schnell weiter: „Das sollten Sie aber nicht sagen. Sie sehen doch selbst, wie schwer heute die Zeiten sind. Da muß doch jede Mutter an die Zukunft ihres Kindes denken. Soll es Ihrem Jungen später einmal nicht besser gehen als Ihnen? Sie werden ihn ein Handwerk lernen lassen, Tischler oder Schuhmacher. Oder Sie werden ihn in eine Fabrik schicken als Arbeiter. Ja, aber liebe Frau, wenn er in tschechische Fabriken gehen will, muß er Tschechisch können. Sie müssen Ihren Jungen Tschechisch lernen lassen, er wird dann überall Arbeit finden. Er wird, wenn er brav und fleißig ist, auch mehr werden können als ein Arbeiter, vielleicht ein Beamter, wenn er gut Tschechisch kann. Ich meine es gut mit Ihnen, Sie müssen mir glauben! Jetzt ist eine tschechische Schule im Ort; schicken Sie Gustav in die tschechische Schule! Sie werden

mir später einmal dafür danken, daß ich Ihnen den Rat gegeben habe."

„Aber wir sind doch Deutsche! Ich kann doch mein Kind nicht in eine tschechische Schule schicken, Herr Lehrer. Nein, nein, das kann ich nicht.“ Das war alles, was die Frau in der ersten Überraschung herausbrachte. Der Lehrer lächelte nachsichtig: „Aber, aber, liebe Frau! Von Ihrem Deutschtum will Ihnen doch niemand etwas wegnehmen! Ihr Gustav bleibt doch deutsch, wenn er auch Tschechisch lernt.“

Gustavs Mutter aber wehrte ab: „Nein, nein, Herr Lehrer, wer weiß, ob das gut ist. Nichts für ungut, aber der Gustav



soil in der deutschen Schule bleiben.“ Der Lehrer verlor die Geduld nicht. Er redete der Frau noch lange zu. Er erzählte ihr, wie gut es die Kinder in der tschechischen Schule hätten. Alles bekämen sie geschenkt, Bücher, Hefte und was sie zum Lernen brauchten. Für die armen Kinder würde besonders gesorgt. Sie bekämen im Winter warme Kleider und Schuhe. Sie bekämen auch warmes Essen. Das wäre eine große Hilfe in der Not.

Wenn das wirklich wahr wäre? Was für Kummer hatte sie doch, wenn sie dem Gustav ein neues Gewand kaufen wollte! Seit Jahren konnte sie es nicht tun. Sie mußte sich immer mit Flicken behelfen. Ihr tat das Herz weh, wenn sie ihr Kind so armselig gekleidet sah. Wenn er nun ein neues Gewand bekäme und ein Paar Schuhe, würde es nicht für Mutter und Kind ein großes Glück sein?

Der Lehrer sah am gedankenvollen Gesicht der Frau, daß sie schwankend geworden war, er nützte daher schnell die Gelegenheit, um sie vollständig für sich zu gewinnen. Aber er blieb vorsichtig. Er spannte den Bogen nicht zu straff, er sagte nur: „Sie sollen das alles einmal in Ruhe überlegen. Wenn Sie noch einen Rat brauchen, kommen Sie zu mir. Ich bin ein Freund von allen Menschen, die Hilfe brauchen. Und die Tschechen sind nicht so schlecht, wie man gern sagt. Glauben Sie mir!“

Der Lehrer stand auf und nahm mit ein paar freundlichen Worten Abschied. Gustavs Mutter blieb mit schwerem Herzen zurück. — —

Als der Lehrer Leithoff den Unterricht zum erstenmal ohne die beiden Arbeiterkinder eröffnete, stand er lange und ernst vor den Tanten. Dann sagte er: „Da haben uns wieder zwei verlassen. Wer von euch wird der nächste sein?“ Es lag eine bedrückende Stille über den Kindern. Zufroren waren ihre Mäuler. Da flüsterte der Brangert Konrad dem Willinger Franz ins Ohr: „Ich mein', wir bleiben da, Franz!“

Franz nahm das Wort auf und wiederholte es laut: „Wir bleiben da, Herr Lehrer!“ Wie eine Erlösung wirkte das Wort in der Stille, und die Kinder nahmen es auf. Eines nach dem

andern und dann alle zugleich, zuerst leise und dann immer lauter riefen sie durcheinander: „Wir bleiben da! Wir bleiben da!“

Da huschte die alte Fröhlichkeit über des Lehrers Gesicht, und in den schwellenden Lärm hinein rief er immer wieder: „Still! Still!“ Als es wieder ruhig war, ging er zum Willinger Franz und sprach zu ihm, es galt aber für alle: „Na, das freut mich, wenn ihr alle dableibt. Denn was soll werden, wenn eins nach dem andern geht und die Schule zum Schluß leer dasteht? Dann gäbe es keine deutsche Schule mehr in Rirwang. Je weniger wir sind, desto fester müssen wir zusammenhalten.“ Diese Worte des Lehrers machten den Raum plötzlich so heimelig. Es war den Kindern, als müßten sie noch enger zusammenrücken wie die Hühner auf der Kette, wenn draußen der Stöckervogel nach Beute spähend freit.

Nur Hertha und Elsa, die Mädel des Straßenräumers, hatten sich ganz still verhalten. Leithoff hatte bemerkt, wie sie von der allgemeinen Fröhlichkeit unberührt blieben. Er trat zu ihnen hin und fragte sie: „Na, und ihr beide?“

Jaß hätte diese Anrede den beiden Mädchen Tränen entlockt, aber sie schludern sie tapfer hinunter. Hertha sah den Lehrer mit ungewissen Augen an und sprach: „Ich denk', Herr Lehrer, wir bleiben auch.“ Leithoff versuchte, sie zu trösten: „Es wird schon alles gut werden, Kinder! Bleibt nur munter!“

Wie alle Leute im Dorf, wußte er längst, mit welchem Bangen Stängel der Stunde entgegen sah, die ihm die Wahl brachte, entweder den Arbeitsplatz zu verlieren oder seine Kinder in die tschechische Schule zu schicken. — —

Der tschechische Lehrer ging übrigens nicht zum Straßenräumer Stängel, wie man erwartete. Entweder war der ihm sicher genug, oder es sollte einer anderen Stelle vorbehalten bleiben, Stängels Kinder für die tschechische Schule zu gewinnen. Dafür trat er eines Nachmittags im Pangerts Haus. Die Leute, die ihn hineingehen sahen, sagten zu sich: „Jetzt kommt der Mannmacher dran!“

Pangert gab sich seine Mühe, sein Erstaunen zu verbergen, als der tschechische Lehrer, gefolgt von Pangerts Weib, in die Stube trat. Er legte die Bastelerei, die er gerade vor sich hatte, unwillig hin und sah dem unerwünschten Besucher entgegen. Konrad sah neben dem Vater und war in diesem Augenblick nichts als ein prästres Säckchen voll Neugierde.

Der Lehrer verbarg es geschickt, daß ihn dieser abweisende Empfang bedrückte. Er machte sein freundlichstes Gesicht und trat näher. Er ließ sich dem Gruß keine Pause eintreten, er begann sofort zu reden. Das konnte er; im Mundwerk war ihm nicht so leicht einer über: „Ich wollte schon einmal zu Ihnen kommen, Herr Pangert, mir einmal ansehen, wie Sie das Spielzeug machen. Wußt eine sehr romantische Beschäftigung sein. Wußt schon sein in der Stube, wenn alles da ist, was tausende Kinder glücklich macht. Solche Arbeit ist eine schöne Arbeit, Herr Pangert; man tut sie gern. Oder nicht?“

Nur um etwas zu sagen, erwiderte der Gefragte: „O ja, ja! Schöne Arbeit! Arbeit ist schön, wenn man sie hat. Aber unsere Kinder spielen jetzt wenig. Dafür hungern sie mehr.“ Der Lehrer überhörte diesen Wortstich. Er sollte ihn von seinem Ziele nicht abbringen.

Er dachte: Leute, die zuerst bodig tun, sind hinterher gewöhnlich die gefügigsten; und so ließ er seinem Redeschwall laufen, um Pangert zugänglicher zu machen. Er sprach auch über lustige Dinge, aber er wartete vergebens, daß Pangert lachte. Dessen Gesicht blieb hart und unbewegt. Da gab sich der Lehrer leichtlich einen Stoß, und er begann, von Pangerts Kinder zu sprechen.

Da wurde der Mannmacher etwas aufmerksamer. Er klaubte die Worte von des Lehrers Munde. Der redete nun schreibheilig von der großen Not, die das Volk befallen, und daß daher so viele Kinder unterernährt und krank seien, und daß alle Menschen einander helfen müßten, um die Jugend zu retten. Lange hörte Pangert zu. Dann konnte er nicht länger mehr schweigen. Er unterbrach den Redefluß des andern. Er fragte: „Und wer ist schuld daran, Herr?“

Der Lehrer machte ein Gesicht, als wäre das eine bodenlos dumme Frage. Eh' er noch was sagen konnte, sprach Pangert weiter: „Wir etwa? Wir Deutschen und unsere Kinder? Ich lese auch meine Zeitung, Herr, um zu wissen, wie's steht. Und daß bei uns Deutschen die Not dreimal so groß ist als bei den

Erhalten Sie sich Ihre Zähne jung - gesund und stark!

Die Wahl des richtigen Zahnpflegemittels entscheidet, ob Ihre Zähne nach dem einmaligen Zahnwechsel jung und gesund bleiben. Nivea-Zahnpasta ist starkwirksam: sie reinigt auch in den feinsten Rillen und Fugen, wirkt belebend und stärkend auf Zahnfleisch und Gaumen. Darüber hinaus verhindert sie den Ansatz von Zahnschmelz.



40 M. die große Tube
25 M. die kleine Tube



„Ich habe, daß bei uns alle Fabriken stillstehen, während sie bei euch arbeiten. Daß die deutschen Kinder krank und unterernährt sind, weil sie zu wenig zu essen haben. Früher im alten Österreich haben wir alle genug gehabt, um leben zu können. Aber jetzt ging uns alles verloren.“

Er unterbrach sich plötzlich, und er sagte zu Konrad, der vor Aufregung zitternd neben ihm saß: „Hörst du die Bengel schreien in der Kammer? Geh hin und mach Ordnung!“ Nur ungern folgte Konrad dem Befehl. „Der Junge muß nicht alles hören, was wir da zu reden haben. Aber ich weiß, daß Sie selbst wegen gekommen sind. Sie wollen ihn in die tschechische Schule bringen. Sie glauben, Sie finden überall Leute, die auf Ihre Scheinheiligkeit hereinfallen. Mein Junge kann immer noch in geordneten Hosen gehen, er braucht Ihre Geilung nicht. Das ist auch so passen! Zuerst bringt ihr uns um Arbeit und Brot, und jetzt wollt ihr uns um unsere Kinder bringen. Aber es ist nicht jedes deutsche Kind für ein Paar Schuhe und ein paar schmutzige Kronen zu haben. Meines auf jeden Fall nicht! Und jetzt, ehe ich meine Beherrschung verliere, mache Sie, daß Sie davonkommen!“

Der tschechische Eindringling bebte vor Zorn. Seine Augen sprühten, er zitterte am ganzen Leib. Alles, was er herausbrachte, war: „Sie sind verrückt!“ Wangerl lachte wild und ungebärdig auf. Er schrie: „Dort ist die Tür, Sie teurer Seelenfänger!“ Der Lehrer stürzte zur Tür. Er drehte sich noch einmal um und schaute in glühendem Hah: „Das werden Sie büßen, Herr! Das werden Sie büßen!“ Draußen war er. Wangerl war zu erregt, um sich über die Drohung Gedanken zu machen. Gott sei Dank, daß der Lumpenhund fort war.

Seine Frau hatte dem ganzen Auftritt beigewohnt, ohne sich zu rühren. Jetzt sagte sie: „Es war schon recht, Mann, daß du dem Kerl einmal die Meinung gesagt hast. Denn was will der anders, als ein ganzes Dorf unglücklich machen?“

Diese Worte gaben Wangerl seine ganze Ruhe wieder. Da stand auch Konrad wieder vor ihm. Er zog ihn an sich und sagte

halb im Ernst, halb im Spah: „Willst du in die tschechische Schule gehen, Konrad?“ Da schüttelte es den Leib des Bubens über seine Stimme lang lekt, als könnte ihr nichts widerstehen: „Ehnder spring' ich in den Brunn', Vaterla.“

Da lachte Wangerl beseligt auf: „Na, da sind wir ja alle einig miteinander. Wer wird denn in den Brunn' springen? Wir bleiben da und bleiben für immer, was wir sind...“ Und er gab Konrad einen langen Kuß, was er sonst bei all seiner Liebe zu den Kindern fast nie tat... (Fortsetzung folgt)

Blick in die Welt

Zur außenpolitischen Lage

Abgeschlossen am 30. September 1938

„Es ist auf die Dauer für eine Weltmacht von Selbstbewußtsein unerträglich, an ihrer Seite Volksgenossen zu wissen, deren aus ihrer Sympathie oder ihrer Verbundenheit mit dem Gesamtvolk, seinem Schicksal und seiner Weltanschauung fortgesetzt schwerstes Leid zugefügt wird.“ (Reichstagsrede des Führers am 20. Februar 1938.)

Weder Schuldnigg noch Beneš hatten damals die Bedeutung dieses Führerwortes erkannt. Beide hegten falsche Hoffnungen auf Unterstützung durch fremde Mächte. Schuldnigg wurde beiseite. In der Tschecho-Slowakei haben wir jetzt eine ähnliche Entwicklung, nur daß hier die Lage noch viel gespannter, noch viel ernster war, weil hier auf der anderen Seite nicht nur ein selbstfertiger, ja verbrecherischer Staatsmann saß, sondern ein sinnlos verheißtes Volk dem Sudetenendeutschum gegenüberstand.

Die ungerechte Behandlung der Sudeten Deutschen seit dem Bestehen des tschecho-slowakischen Staates erreichte mit dem



Eine winzige Wunde nur
aber sie kann bei Vernachlässigung zu einer ernsten Entzündung führen. Um dies zu verhüten, verschließt man kleine Verletzungen sofort mit dem blutstillenden und keimtötenden Schnellverband „Hansaplast elastisch“. Er vereinigt Mullkissen und Pflaster in einem Stück, ist daher leicht und schnell anzulegen und jederzeit gebrauchsfertig. Sie erhalten diesen praktischen und preiswerten Schnellverband in Apotheken, Drogerien und Bandagengeschäften.

Hansaplast elastisch
Schnellverband D.R.P.

Sie ist für Sie da...

um Sie vor Enttäuschungen zu schützen, ohne Bedenken können, Sie zugreifen, wenn das Etikett an dem Stoff, an der Ware hängt —

unübertroffen

**WASCHRECHT,
LICHTRECHT, WETTERRECHT,**

sagt Ihnen

**die Indantbren-
Schutzmarke**



Indanthren

„Früh gelernt — bald gekonnt!“



Kannst Du Glücksklee-
Gulasch kochen?
Komm, ich lehre's Dich
ganz geschwind!

Das Glücksklee-Rezeptheft enthält viele köstliche Gerichte, die einfach zu bereiten sind — mit denen man immer und überall seine Ehre einlegt. (Von der Glücksklee-Milchgesellschaft m. b. H., Abt. R 85 Hamburg 36 kostenfrei erhältlich).

Glücksklee ist eine reine ungezuckerte Milch. Sie ist nahrhaft, sparsam und ergiebig — gleichmäßig bis zum letzten Tropfen. Durch Konzentrieren ist sie doppelt gehaltvoll, zudem unbegrenzt haltbar in der geschlossenen Dose. Daher: praktisch, stets frisch zur Hand und köstlich.

Alles glückt mit

GLÜCKSKLEE
MILCH

aus der kolossal großen Dose



21. Mai d. J., als die tschechische Armee zum erstenmal mobilisiert wurde, ihren Höhepunkt. Aber auch die Welt stand in drohender Kriegsgefahr. England versuchte, durch die Mission Lord Runcimans den Frieden wiederherzustellen. Umsonst, die tschechischen Greuelthaten wuchsen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Nicht einmal vor der deutschen Reichsgrenze machte das tschechische Gesindel halt. Reichsdeutsche Zollhäuser wurden gestürmt und vernichtet.

Nachdem nun die dauernden tschechischen Übergriffe furchtbarsten Elend über deutsches Land gebracht hatten, nachdem überhaupt kein Recht mehr für die Sudetendeutschen in der Welt zu bestehen schien, nahm der Führer das gequälte Volk unter seinen Schutz. Auf dem Reichsparteitag zu Nürnberg erklärte er am 12. September 1938, daß er für die Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht fordere.

Aber die tschechischen Unterdrückungen gingen weiter. Beneš wollte die letzte Warnung des Führers nicht hören. Hunderte von Sudetendeutschen fielen dem Prager Blutterror zum Opfer. Hunderttausende konnten nur durch schnellste Flucht dem furchtbaren Schicksal entgehen.

Diese letzte Entwicklung zeigte der ganzen Welt, daß ein Zusammenleben von Deutschen und Tschechen unter diesen Umständen nicht mehr möglich war. Am 15. September erläßt auch Konrad Henlein einen Aufruf, in dem er sich von dem tschecho-slowakischen Staat loslagert. Er schloß mit den Worten:

„Wir wollen als freie deutsche Menschen leben! Wir wollen wieder Frieden und Arbeit in unserer Heimat. Wir wollen heim ins Reich. Gott segne uns und unseren gerechten Kampf!“

Konrad Henlein nahm hiermit das Selbstbestimmungsrecht auch für die Sudetendeutschen in Anspruch; eine nur zu berechtigte Forderung, die ja tatsächlich nur eine Erfüllung der Wilsonschen 14 Punkte bedeutet.

Am selben Tage traf dann der englische Ministerpräsident Neville Chamberlain mit dem Führer auf dem Obersalzberg zusammen. Damit begannen die Verhandlungen, die endlich zum Ziel führen sollten.

Zwei Tage später, am 17. September, mußte Konrad Henlein das Notwehrrecht in Anspruch nehmen, als er das Sudetendeutsche Freikorps errichtete. Währenddessen ging die Verhandlung zwischen den Regierungen weiter.

Unter englisch-französischem Druck nahm die Regierung Hodza am 21. September den Abtretungsplan der sudetendeutschen Gebiete an. Die ganze Hinterlist der tschechischen politischen Kreise, besonders Benešs, zeigte sich jedoch schon am nächsten Tage, als die Regierung Hodza zurücktrat und einer militärischen Regierung unter dem General Smetana, einem der übelsten Deutschenhasser, den Platz räumte, auf dessen Befehl sofort die militärische Wiederbesetzung der bereits teilweise geräumten deutschen Gebiete erfolgte.

Ein glorwürdiges Planblatt: Greta, Lotta und Annamaria



Die Mädels nehmen auf Fahrt stets MAGGI'S Suppen und MAGGI'S Fleischbrühwürfel mit. Sie wissen: so läßt sich einfach — ohne Mühe — und billig — ein kräftiges wohlschmeckendes Essen bereiten.

MAGGI'S SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI'S FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.



Am 22. und 23. September traf Ministerpräsident Chamberlain nochmals mit dem Führer, diesmal in Godesberg, zusammen. Das Ergebnis war das Memorandum des Führers vom 24. September, das die britische Regierung den Tschechen übermittelte. Das Memorandum forderte die Räumung der deutschen Gebiete durch die Tschechen zum 1. Oktober.

In den übrigen Gebieten sollten Volksabstimmungen stattfinden. Die Übergabe der Gebiete sollte ohne jede Zerstörung vor sich gehen.

Die Rede des Führers vom 26. September erläuterte dieses Memorandum. Der Führer erklärte, daß nach Eingliederung des sudetendeutschen Gebietes Deutschland keine territorialen Forderungen in Europa mehr zu stellen hätte.

Die tschechische Regierung zeigte sich aber noch immer nicht gewillt, die Forderungen aus ihrem gesamten Handeln der letzten Zeit zu ziehen. Man hoffte in Prag noch immer auf sowjetrusische, englische und französische Hilfe.

London und Paris aber hatten erkannt, wo der wahre Friedenstäter lag. Die ganze Welt hielt den Atem an, als am 29. September in München die Staatsmänner der vier europäischen Großmächte zusammentrafen: Adolf Hitler, Benito Mussolini, Neville Chamberlain und Edouard Daladier.

Hier zeigte es sich, daß England und Frankreich die gerechten deutschen Forderungen anerkannten und daß die beiden Staatsmänner durch ihren Tatlaschensinn mit dazu beitrugen, den europäischen Frieden zu erhalten. Die vier Mächte schlossen am selben Tage ein Abkommen, das eine stufenweise Räumung der sudetendeutschen Gebiete durch die Tschechen und eine Befestigung durch deutsche Truppen in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober vorsah. Ein internationaler Ausschuh sollte diejenigen Gebiete bestimmen, in denen eine Volksabstimmung durchzuführen ist, wobei die Bestimmungen der Saarabstimmung sinngemäß anzuwenden sind; d. h., die Abstimmung findet also unter internationaler Kontrolle statt. Wahlberechtigt sind auch diejenigen, die unter dem tschechischen Terror der letzten 20 Jahre das Land verlassen mußten. Die tschecho-slowakische Regierung hat innerhalb vier Wochen alle Sudetendeutschen aus dem Militär- und Polizeidienst zu entlassen.

In einem Zusatzabkommen wurde bestimmt, daß Deutschland und Italien, sobald die Frage der polnischen und ungarischen Minderheiten in der Tschecho-Slowakei geklärt ist, ihrerseits dem tschecho-slowakischen Staat eine Garantie geben.

Es steht in der Nachkriegspolitik einzig da, daß sich die Staatsmänner der Großmächte zusammenfinden, über langwierige Verhandlungen und Konferenzen hinwegstreiten und die dringende Notwendigkeit sehen, zu direkten Verhandlungen von Mann zu Mann zu kommen. Erst dieses Hinweggehen über alte Formen trug die Möglichkeit des Erfolges in sich. Man hatte erkannt, daß endlose Verhandlungen die Krise nur noch verschärfen können und außerdem der tschechischen Regierung die Möglichkeit gäben, ihre bolschewisierende und kriegsgehende Tätigkeit fortzusetzen.

Erst unter dem Druck der vier Großmächte und durch die klare Feststellung Frankreichs, daß es unter diesen Umständen der Tschecho-Slowakei keinen Beistand leisten könne, ist die Prager Regierung zur Annahme des Münchener Abkommens gezwungen worden. Die Geduld des Führers, die man in Prag als Schwäche auslegen versuchte, hat der Welt wieder einmal den deutschen Friedenswillen gezeigt und Europa vor einem namenlosen Unglück bewahrt, dessen Augenzeug einzig und allein das bolschewistische Rußland geworden wäre.

H. Kengel.

STREIFLICHTER

Wenn Rhodus dichtet . . .

Rhodus ist gewißlich ein guter Mann. Nur einen Fehler hat er: er dichtet auf Kommando! Selbst wenn sein Dichterröhrlein noch so ungehärdig schnaubt, er schwingt sich hinauf und feuert es über holprige Betonsäule und macht unglaubliche Gedanken-

WAS SAGEN FÜHRENDE DEUTSCHE MODESALONS ÜBER DIE NEUE

„schmale Taille?“



AUS EINEM INTERVIEW.

„Ich will Ihnen etwas über die neue Mode der „schmalen Taille“ sagen.“ – Nun – es gewinnt an Popularität, die Haupt- und Nebenrollen bei dieser betont eleganten Neuaufrüstung spielt meiner Ansicht nach der – Druckknopf! Denken Sie nur an den bei engen Taillen so schwerwiegenden „Seitenschlitz“! Ich überlasse Ihnen – da bin ich jedesmal froh, daß es PHYM-Druckknöpfe gibt, und daß auch die PHYM-Näht schon erlunden ist.

Berlin W 15, den 1. September 1938
Redaktionsstelle: Straße 78

Thomas Krüger

DRUCKKNOPF

SPIELT RIESENROLLE – –

HAUT FRAU STRUBER-BERLIN!

Und wenn die Inhaberin eines der maßgebenden Berliner Salons selbst diese Ansicht vertritt, nicht wahr – dann muß man etwas daran sein! Es erwartet ja auch ein. Die bekannte Verlässlichkeit der PHYM-Druckknöpfe und vor allem die bewährte Methode der PHYM-Näht (alle 1/4 cm

ein Knopf!) ermöglichen eine sehr schlankere Linienführung, bei der es niemals „hitzeln“ kann. Von selbst aufgehen ausgeschlossen! Außerdem sind PHYM-Nähten so gut wie unschätzbare Vorteile – und alles das ist natürlich bei den großen Hohen aus Frau Strubers Salon besonders wichtig! – Nicht weniger wichtig aber sind diese PHYM-Vorteile auch für Sie! Für jeden der schneidert! Verlangen Sie deshalb stets die Marke PHYM, und lassen Sie diesen Druckknopf auch bei Ihren Näharbeiten eine „Riesenrolle“ spielen. Was Sie alles dabei profitieren, sagt Ihnen ganz ausführlich die kostenlose Druckschrift, die wir heute noch per Postkarte anzufragen bitten.



PrYM ZUKUNFT

DRUCKKNOPF VON WELTRUF

WILLIAM PRYM – STOLBERG RHEINLAND
Größte Druckknopf- und Nadelfabrik der Welt

Gütermann's Nähseide

IN UNVERKÜNDERT
BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutz-
marke: „Das Schachbrett.“
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“



Gutes Licht
macht Nachtfahrten zum Vergnügen!

Keine harte Fahrerarbeit und ein gutes
Sichtfeld geben Fahrerbarkeit. Ver-
stärkte durchstrahlungsstarke, leicht-
gewichtige Osram Fahrrad Lampen



Verkauf immer ausschließlich

OSRAM

Schafft Helme für die Hitler-Jugend!

Sprünge mit ihm. Fürwahr ein tolles Reiten! Kein Wunder, daß er manchmal danebentreibt.

Diesem klugen Reiter fiel nun unlangst ein Bild in die „Dichter“-Hand: eine BDM-Führerin beim Musizieren, und zwar sitzend im Sattel.

Hurra! jubelte Rhenus, wieder ein Malak, und er beflag sein Hof. „Fröhliche Fahrt“, so taufte er seinen Erguß, den er sinnigerweise unter diese BDM-Aufnahme setzte, die gar nichts, aber auch reinweg gar nichts mit Fahrt zu tun hat.

Ah, armer Rhenus, wenn du wüßtest, was Fahrt und Lager im Leben des Mädels von heute bedeuten, du hättest diesen Gewalttritt auf dem Weg zum unterlassen.

Weiße Wolken und lachendes Himmelslicht sind der verhelfungsvolle Kustast zu Rhenus' Fahrt. Wohlstand, Glück und Fruchtbarkeit... Arbeit und Betriebsamkeit... Volk in Wehr und Waffen... all das wird sein läuberlich als Ausdruck unserer Zeit eingestreut.

Wie kommt Rhenus nun aber zu uns? Nichts leichter als das. „Deutsche Mädel, frohgemut, singen zu der Kampfe, singen von des Führers Tat, seinem schweren Kampfe.“

Kein, lieber Rhenus, da bist du vorbeigefoppt; denn davon singen wir nicht froh zur Kampfe!

Wir haben alle diese große Zeit und diesen Einsatz deutscher Menschen viel zu stark und unmittelbar miterlebt, um frohgemut davon singen zu können.

Von dieser Zeit künden unsere Lieder in der Frühe und am Abend an der Fahne, künden die Bekenntnislieder in unseren

Feststunden, die junge Menschen unserer Gemeinschaft erleben und gehalten aus unserem Erleben heraus.

Auf der Fahrt und auf der Kampfe aber singen und spielen wir andere Lieder. Schöner, tiefer empfundene, froher und sinnvoller allerdings, als du auf deinem Ritt dir zusammenkolperst.

Also, Rhenus, laß dein Dichterschloß, wenn es durchaus Bewegung braucht, auf andere Dinge, und laß den BDM allein und ungeföhrt nach seiner Art auf „fröhliche Fahrt“ gehen....

Hüter des Lebens

Nur ein gesundes und starkes Volk kann damit rechnen, seinen Bestand für die Zukunft zu erhalten und zu sichern. Deutschland besitzt in seiner NSD eine mächtige Organisation, die von rund 10 Millionen Volksgenossen getragen wird und die dafür sorgt, daß das Volk im Lebenskampf gesund und stark erhalten wird. Der erbgelunden Mutter und ihren Kindern gilt die besondere Fürsorge.

In zahlreichen deutschen Gauen stehen die sozialpädagogischen Ausbildungshäuser der NSD, wo Männer, Frauen und Mädchen für die Berufe als Volkspfleger, Volkspflegerinnen, Kindergärtnerinnen, Fortnerinnen, Jugendleiterinnen und Kinderpflegerinnen ausgebildet werden.

Diese Seminare sind mit einem Internat verbunden. Nähere Auskünfte über Ausbildungslehrgänge, Aufnahme, Kosten usw. erfolgen durch das Hauptamt für Volkswohlfahrt in Berlin oder durch die zukünftigen Gauamtsleitungen des Amtes für Volkswohlfahrt.



WENN ICH NUR WÜßTE, WAS SIE MACHEN, DASS SIE SO ZARTE UND GEPFLEGTE HÄNDE HABEN, DAS LIEGT SIEHER AM BERUF.

AM BERUF BES. WMT NICHT, DENN NEBENBE MACHE ICH AUCH NOCH GANZ AUZIN NEFINEN HAUSHALT, DAS HEG AM KALODERMA GELEE.

WENN SIE KALODERMA GELEE REGELMÄSSIG GEBRAUCHEN, WERDEN SIE NIE WEDER ÜBER ROTE UND RAUHE HÄNDE ZU KLAGEN HABEN.

ABENDS VOR DEM SCHLAFEN GEHEN DIE HÄNDE WASCHEN UND ABTROCENEN, DANN GLEICH KALODERMA GELEE LEBEN.

EIN WUNDER, WIE ZAR UND GEPFLEGT DEINE HÄNDE SIND, DIE WÜRDE MAN DEINEN HAUSHALT GAB NICHT ZUBAUEN.

Rote und rauhe Hände werden zart und glatt - durch:
KALODERMA-GELEE

DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE

NEUE PREISE:
RM.-27.-45u.-90

UNSERE BÜCHER

Der Glaube der Nordmark.

Von Gustav Frenssen. Verlag Georg Trübner, Stuttgart/Berlin. 144 Seiten, gebunden 2,50 RM.

Dies Buch will in einer Zeit weltanschaulich-religiöser Aufgewühltheit und Unsicherheit Antwort geben auf die Frage: Wo stehen wir eigentlich? Es erlebt jetzt, zwei Jahre nach seinem ersten Erscheinen, das hundertste Tausend, und dabei ist es keine blühende Dichtung, sondern eine stark gedankliche Arbeit. Obgleich es nur hessischen vom Glauben „der Nordmark“ berichten will, ist sein Erfolg in allen deutschen Marken und Gebieten der gleiche, denn es berichtet schließlich vom deutschen Glauben. Es führt auf den freien Berg, wo der deutsche Mensch wieder sicher und eins mit sich selber atmen kann. H. Numsen.

Das Führerschulungswerk der Hitler-Jugend.

Schriften der Hochschule für Politik, II. Der organisatorische Aufbau des Dritten Reiches, Heft 22-23. Verlag Junker und Dünnhaupt. 63 Seiten, 0,80 RM.

Das Führerschulungswerk der Hitler-Jugend hat die Aufgabe, „das Weltbild der Führerschaft der HJ. und des BDM. zu weiten, Gesamtüberblick zu geben und die Fähigkeiten zu entwickeln, die Erscheinungen und Ereignisse des täglichen Lebens von der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung aus zu verstehen und einzuordnen“. So heißt es in der Einleitung des Heftes, das die einzelnen Themen der Arbeitsgemeinschaften herausstellt und kurz die wichtigsten Probleme umreißt. Hermina Lebing.

Judas Kampf und Niederlage in Deutschland.

Von Graf E. Reventlow. Verlag Zeitgeschichte 1937. 266 Seiten.

Das fast 400 Seiten umfassende Werk legt in sehr eingehender Weise den Weg des Juden in Deutschland während der letzten 150 Jahre klar. Besonders stark berücksichtigt ist der Einfluß des Juden in Politik und Wirtschaft. Aus einer großen Zahl von Beispielen und geschichtlichen Tatsachen wird ersichtlich, wie der Jude arbeitete. Das Buch bringt keine ungeschönte Historie, sondern die Tatsachen sprechen, und zwar so deutlich, wie es nur die Wirklichkeit vermag. Eine große Menge von Abbildungen zeigt das Antlitz des führenden Juden. Das Werk bleibt nicht bei der Schilderung der zunehmenden Einflüsse stehen, sondern zeigt alle die Abwehrmaßnahmen die immer wieder von den Deutschen gegen die Juden getroffen wurden. Liesel Boxler.

Die ewige Ordnung.

Von Annemarie von Auerwald. Junge Generation Verlag. Berlin. 121 Seiten; in Leinen gebunden 2,50 RM.

„Heilig sei, was die Ordnung und das Gesetz der Götter“. Diese Erkenntnis und Befestigung unserer Ahnen wieder den Menschen unserer Zeit nahezubringen, ist die Aufgabe des vorliegenden Werkes. In prächtiger Form schildert es das Dasein und den Kampf einer Sippe um das Recht und die ewige Ordnung, die Treue, Zucht und die Ordnung heißt. Annemarie von Auerwald führt uns an, schauend in das germanische Leben der Bronzezeit ein. So wird das Buch als gute Hilfe für die vorgeschichtliche Schulung auf den Heimabenden dienen. Es erhält als beste volkstümliche Darstellung aus dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte den 1936 ausgezeichneten Preis des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte. Margot Jordan.

Mutter Prawl.

Roman einer amerikanischen Stadlerfamilie. Von Dora Aydelotte. Verlag F. A. Herbig, Berlin. 265 Seiten; in Leinen 6,00 RM.

Mutter Prawl und ihre Familie gehören zu den Stadlern, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts in das Gebiet des heiligen Staates Oklahoma einwanderten, um dort der weissen Prärie fruchtbares Ackerland abzugewinnen. In steter Aufbauarbeit, im Kampf gegen Dürre, Wasserflut und furchtbare Kälte entsteht allmählich aus den kleinsten primitiven Anfängen heraus eine Stadt. Mit der Gestalt der Mutter Prawl setzt die Verfasserin der Frau Amerikas ein Denkmal. Ohne Scheu schlicht und bescheiden und zu jeder Zeit hilfsbereit, ringt diese Frau um das Dasein ihrer Familie und leistet unglaublich wertvolle Pionierarbeit für ihr Volk. So verbindet sich untrennbar mit der Entwicklung der amerikanischen Siedlung die Lebensgeschichte dieser wahrhaft verehrungswürdigen Frau. Hermina Lebing.

Spione — Verräter — Saboteure.

Eine Aufklärungsschrift für das deutsche Volk. Verlag: Hilgers Deutsche Bücher, Nr. 630/51, Berlin. Herausgeber: Die Deutsche Arbeitsfront, NSG. Kraft durch Freude, Reichsamt Deutsches Volkbildungswerk. 64 Seiten; broschiert 25 Pf., kartoniert 60 Pf.

Die Schrift, die im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht vom Reichsamt deutsches Volkbildungswerk herausgegeben wurde, vermittelt jedem Deutschen einen klaren, nüchternen Einblick in das Verlichtungswerk der ausländischen Spione, kennzeichnet in kurzen Beispielen die Fährlichkeit, die zum Landesverrat führt, und zeigt die zerstörende Wirkung der Sabotage auf. Jeder Deutsche muß wissen, wie diese feindlichen Kräfte wirken und muß gegen derartige Angriffe gewappnet sein. Hermina Lebing.

Tanz-Musikblätter an den Tischen unserer Gemainschaft.

Im Auftrag der NS-Gemainschaft „Kraft durch Freude“, der Reichsjugendführung und des Reichsährstandes verantwortlich herausgegeben von Gerhard Nowotny in der Hansatischen Verlagsanstalt, Hamburg.

Die oben angegebenen Musikblätter erscheinen als Ergänzung zu dem im Georg Kallmayer Verlag herausgegebenen Heft „Tänze unserer Gemainschaft“. Sie sind ganz einfach gestaltet für vier Instrumentalstimmen und können in einfachster Besetzung mit vier Instrumenten gespielt werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit es nur mit zwei Geigen und Lauten oder mit der Ziehharmonika zu spielen. Die Verwendungsmöglichkeit ist also sehr vielseitig. Sie werden besonders Verwendung finden in unseren Lagern, auf unseren Fahrten und bei Dorfgemainschaftsabenden. Sie kommen auch in Frage für Dorfmusikklappen, die wenig eigenes Musikgut haben. — Das erste Blatt enthält die Musik zum



Reste verwenden
in feuerfestem
Jenaer Glas

Überbacken oder
aufgebacken
schmecken sie vor-
züglich und sehen
reizend aus in den
schönen feuerfesten
Duraeplättchen



Jenaer Glas, das Geschick der
unbegrenzten Sparmöglichkeiten

In allen Fachgeschäften zu haben.
Druckschriften 313 und Auskünfte kostenfrei vom
JENAER GLASWERK
SCHOTT & GEN., JENA

die gute Knorrox Fleischbrühe.



In Naturteilen gegen Voreinsendung von 1,80 Mark auf das Postscheckkonto Hannover Nr. 2305 bezogen werden.

Schluss
der
Anzeigen-
Annahme
für
unsere
Zeitschrift
am
30. jeden
Monats



Tafelbestecke
Silber, 10. 10. 1988



Vorbildliches Arbeitsgerät
fördert Eure Leistung!
Arbeitet auf einer Näh-
maschine mit Zickzack-
Eiprähung, also auf einer
PHOENIX KL 81

PHOENIX and BIELEFELD



Über interessante
Abo- und plauder-
des neuen Buch
„Nahon Sichen“
(Gr. RM 0,50
f. RM 0,15
Perle Vore-
sendung in Be-
stimmung) erhältlich von
PHOENIX Neumagazin aus A. G.
Bonn & Remscheid, Bielefeld

Dana Sanders

Margarita Jelenc

Managerial Implications

Die Aufnahmen dieses Heftes wurden zur Verfügung gestellt von:
 Herrmann 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 8



enn ein Zahnpflegemittel Vertrauen verdient,
dann ist es **Chlorodont**, denn diese Qualitäts-
Zahnpaste hat sich im Kampfe um die Zahngesundheit
ein Menschenalter lang bewährt.

[illegible]

Das Ruhr-niederrheinische Modell

Aus Leben und Arbeit der Obergau Ruhr-Niederrhein und Düsseldorf

Bamberg verpflichtet!

Düsseldorf, Hauptbahnhof, am 28. August um sechs Uhr morgens. In 34 Minuten geht unser Sonderzug, der uns 625 Mädel aus dem Obergau Ruhr-Niederrhein nach Bamberg bringen soll. Bamberg, die „Stadt des BDM“, erwartet uns und wird uns vierzehn Tage lang mit all den andern tausenden BDM-Mädeln aus dem Reich beherbergen. Voller Erwartung sind wir, und trotz der frühen Morgenstunde — durchweg sind wir doch alle schon seit vier Uhr auf den Beinen — herrscht in allen Gruppen eine frohe, erwartungsvolle Stimmung: Bamberg und Nürnberg! Wir sollen den Reichsparteitag miterleben, sollen nachher unseren Mädeln in den kleinen Einheiten das Erlebnis weiter vermitteln, sollen ihnen erzählen von der Größe der Bewegung, von dem großen Verständnis des Nationalsozialismus in den gewaltigen Rundgebungen in Nürnberg. Wir sind stolz, dabei sein zu können, zum erstenmal in diesem Jahr!

Pünktlich 8,14 Uhr verläßt der Sonderzug die Halle des Düsseldorfer Bahnhofes. Strahlender Sonnenschein liegt über dem Land. In solcher Fahrt geht's nach Köln und von dort aus weiter den Rhein hinauf, vorbei an den Bergen des Siebengebirges, an Bonn, Godesberg, Remagen und Andernach. In Koblenz nehmen wir die Mädel der Westmark in unseren Zug. Weiter geht die Fahrt. Die Sonne ist verschwunden, leichter Nebel liegt über dem Rhein. Stolzenfels, die feindlichen Brüder, der Adelsurm und die Pfalz bei Caub fliegen an uns vorüber. Das Niederwalddenkmal ist durch den leichten Dunst, der über dem Wasser liegt, nur schlecht zu erkennen. Bis Mainz geht die Fahrt am Rhein entlang, und dann geht's ins Mainthal hinein. Wirkt der Rhein durch seine gewaltige und erhabene Schönheit, so der Main durch die Ruhe und Bescheidenheit, mit der er dahin fließt. Überall grüßen uns fröhliche Menschen, und manch lebhafte Blick folgt uns, weil wir diese Fahrt machen dürfen, und das macht uns stolz und glücklich.

Wiesbaden! Der Zug hält — und: „Der Sonderzug nach Bamberg hat fünfzig Minuten Aufenthalt.“ War das eine Freude nach fünf Stunden Fahrt! Kurz nach ein Uhr fahren wir weiter. Es war ruhiger geworden in den einzelnen Abteilen, und je weiter der Nachmittag vorrückte, um so stiller wurden wir. Aber als es gegen halb sechs hieß: „Fertig machen!“, war alle Müdigkeit vergessen. Mit glänzenden Augen standen wir an den Fenstern. Bamberg! Fanfarenzüge des Jungvolks und eine freudig geklimmte Menschenmenge empfingen uns am Bahnhof. Große Lastwagen nahmen unsere Koffer auf, und wir zogen singend durch Bamberg in unsere Quartiere. Unsere Augen konnten das Neue, das sich ihnen bot, gar nicht schnell genug sehen, aber dann sagten wir uns, daß wir ja vierzehn Tage Zeit hätten.

Nachdem wir in der Zentralschule, wo der Obergau Ruhr-Niederrhein untergebracht war, unsere Nachtlager befestigt und die Verpflegung im Empfang genommen hatten, gingen wir noch einmal zum Bahnhof, holten feierlich die Mädel- und Jungmadeluntergaurumpel aus dem ganzen Reich ab und brachten sie schweigend durch die abendstille Stadt. Früh gingen wir an diesem ersten Tag schlafen.

Am nächsten Morgen fand im Stadion die Eröffnung der Bamberger BDM-Tage statt. Fanfarenzüge leiteten die Rundgebung ein. „Auf, hebt unsere Fahnen...“ Von uns allen gesungen klang das Lied hell in den sonnigen Morgen. Worte des Führers von der Verpflichtung der deutschen

Jugend zur körperlichen Erziehung folgten. Dann hob sich die Fahne der Jugend in die klare Morgenluft. Der Chef des Amtes für Leibeserziehung, Obergebietsführer Schlönder, sprach über die Sportarbeit der Hitler-Jugend und des BDM, von der Auszeichnung, die uns zuteil würde, daß wir in Nürnberg vor dem Führer und der Partei und damit vor dem gesamten deutschen Volk unsere Sportarbeit unter Beweis stellen dürften und von der für uns daraus entstehenden Verpflichtung, unser Bestes zu geben.

Von dieser kurzen Rundgebung nahmen wir alle den Willen mit, uns in diesen Tagen in Bamberg und darüber hinaus mit unserer ganzen Kraft einzusetzen, um die besten Leistungen aus uns herauszuholen, zu denen wir fähig sind, und um die uns anvertrauten Mädel richtig führen zu können. H. B.

Edler Wettstreit unter 600

Zentralschule, Bamberg. Für uns 625 Sportmädel aus Ruhr-Niederrhein birgt dieser Name eine Fülle von großen und kleinen Erlebnissen, die der vierzehntägige Aufenthalt in diesem Bamberger Quartier mit sich brachte. Ein ganzes Buch konnte man davon schreiben. Aber wovon sollte man da zuerst erzählen? Von unseren frohlockenden Räumen, von unseren Ordnungsgelichen, den lustigen Abenden oder von unseren hilfsbereiten Pimpfen und dem Soldaten, die für unsere Verpflegung sorgten? Alles ist noch ganz lebendig in uns, das Bild dieses riesenhaften Baues, vor dessen Eingängen die Fahnen der Hitler-Jugend wehten. Ein helles Plakat davor zeigte die Nummernkennzeichnung der Obergau Nordmark, Nordsee, Niederlanden und Ruhr-Niederrhein. Am Eingang standen die Pimpfe vom Wachbataillon, die dafür sorgen, daß kein Unbefugter die Schule betritt. Wenn wir gemächlich durch die Stadt zogen, zeigten sie uns den richtigen Weg; immer taten sie treu und gewissenhaft ihren Dienst für die Mädel „ihrer“ Schule.

Ich glaube, daß jeder einzelne Schulraum mit seiner vierzigköpfigen Belegschaft seine eigenen Erlebnisse zu verzeichnen hat. Am ersten Tag erschien es uns ungreifbar schwert, den einzelnen Zimmern und Fluren ein ordentliches Aussehen zu verleihen. Doch bald wurde man erfindertisch. Es wurden geradezu neue Genies bezüglich Ordnung (und auch Unordnung!) entdeckt. Auf den Schulstufen, wo sonst die Kindermanikel und Mägen baumelten, hingen unsere Kommissare und Kletterwerke, schnurgerade ausgerichtet. Wenige Nägel an der Klassenwand genühten, um Bundesstrahl und Tanzkleider nach streng einzuhaltenen Gesetzen unterzubringen. Wehe, wer gegen diese Gesetze verstieß! Er zog den Zorn der Masse auf sich. — Daß sich bald ein edler Wettstreit entspann, ist klar. Sogar Blumen wurden beschafft und auf die Fensterbänke gebaut.

Da sich bekanntlich Schultafeln sehr gut zum Bemalen eignen, kamen auch hier noch unentdeckte Talente zu ihrem Recht. So entstand einmal folgende nette Geschichte:

Da gab es einen Raum in der Schule, der etwas klein ausgefallen war. Trotz aller Rechenexempel gelang es der Belegschaft nicht, vierzig Strohlöße so zu verteilen, daß sich ein genügend breiter Gang für den „Massenverkehr“ ergab. So entwickelten sich ab und zu Idylle, die weniger schön als abwechslungsreich waren. Eines Tages — der Raum hatte gerade sein buntestes Gesicht — kam ein Mädel in den Raum und konnte nur noch entsetzt hervorstoßen: „Wie in einem

Flüchlingslager sieht das aus!" Der Name blieb hängen und war bald im ganzen Bau bekannt. Das „Flüchlingslager“ aber malte mit viel Frohsinn und Humor ein buntes Bild an die Schultafel. Eine Scheune mit vielen Strohläden, Zigeunerwagen in der Nähe, davor Leute mit Kisten und Kisten; nicht einmal schreiende Gänse fehlten. Darunter stand: „Herzlich willkommen im Flüchlingslager!“

Weil alles einheitlich war, kamen einige Mädel auf die Idee, der Schulführerin zur Freude, sich eines Abends auch einheitlich ausgerichtet auf die Strohlade zu legen. Also, schnell die Trainingsblusen angezogen und die Schwimmtücher um den Kopf gebunden. Alles legte sich auf die rechte Seite, den linken Arm angewinkelt, nichts als dunkle Gehalten waren jetzt noch auf den Strohläden zu sehen. Nur die Abzeichen auf Blusen und Schwimmtüchern waren klar und „einheitlich“ zu erkennen. Beim Eintreten der Schulführerin schnarchte und pfliff alles in „einer“ Tonart.

So kamen trotz vieler Schwierigkeiten immer wieder Junglein und Fröhlcheln zu ihrem Recht. Gerade hier in dieser großen Gemeinschaft konnte jede beweisen, ob sie den anderen Kameradin war. Wenn 1200 Mädel für vierzehn Tage in einem Bau untergebracht sind, so erfordert das von jeder einzelnen Etnordnung und Zucht. Ob es nun zum Waschen, Essen oder zum Uben auf die Sportplätze ging, immer geschah es ordentlich und ruhig. Über all den Vorbereitungsstagen hand ja der Begriff „Nürnberg“ und die Freude, als junge Menschen an dem Geschehen des Reichsparteitages teilhaben zu dürfen. Und diese Freude klingt heute noch in uns allem nach und macht uns stark und froh für unsere Arbeit. M. Sch.

Sieben Wettbewerbe und fünf Siege!

Auf der Fahrt zum BDM-Reichstreffen in Bamberg. Ich stehe im Gang des D-Jug-Wagens am Fenster, neben mir eine unserer Siegerinnen bei den Jungmeisterchaften in Frankfurt. Vor einer halben Stunde sind wir auf unserer Fahrt nach Bamberg durch Frankfurt gekommen, und nun liegt vor uns im hellen Sonnenchein das liebliche Maintal.

Frankfurt, Deutsche Jugendmeisterchaften 1938. Das Mädel neben mir erzählt. Da konnten Mädel von Ruhr und Niederrhein nach harten Kämpfen im Schwimmen fünf Holze, schöne Siege mit nach Hause nehmen. Diese Siege bergen in sich den Einsatz und die Hergabe der letzten Kraft und des Kommens unserer Mädel, und auch eine schöne Kameradschaft liegt darin.

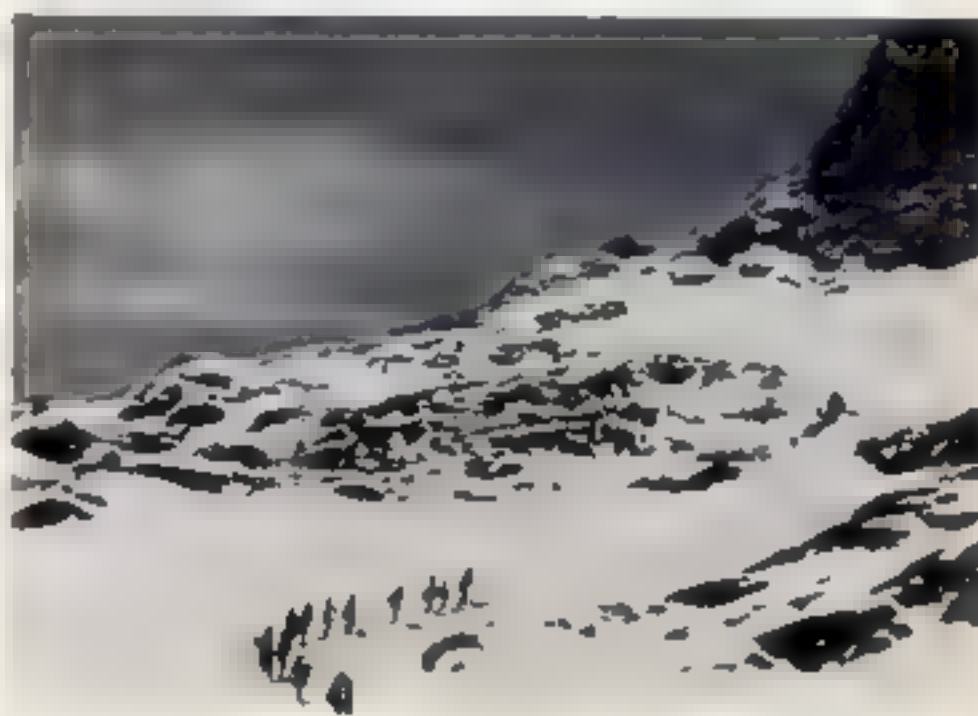
Fünf Siege bei sieben Wettbewerben! Damit haben unsere Kameradinnen Ruhr-Niederrhein an die erste Stelle im Reich gebracht. Wir alle sind stolz auf diese Mädel, die nun dem größten Ereignis entgegenfahren: Dem Erlebnis von Nürnberg und Bamberg!

Noch einmal ziehen die Frankfurter Tage mit den vielen schönen Erlebnissen und Erfolgen an uns vorbei. Vor- und Zwischenläufe: Wird werden die Schwimmerinnen angefeuert von ihrer jeweiligen Obergau-Mannschaft und den HJ-Kameraden. Und wenn auch Ruhr-Niederrhein nicht so temperamentvoll ist wie zum Beispiel Westfalen mit seinem vielstimmigen „Na, Na, Na, Westfalen“, können sich unsere Schwimmerinnen doch alle bis auf die 100-Meter-Brustschwimmerin für die Endläufe qualifizieren. So geht es denn mit guten Ausichten in den Endkampf, in dem jede ihr Bestes hergibt.

Da belegt Ruth Karnag vom Untergau Düsseldorf den ersten Platz im 100-Meter-Kraul. Silvia Kellermann vom Untergau Duisburg wird Erste im 100-Meter-Rudenschwimmen. Aber dieser Sieg ist noch nicht der letzte. Es geht um die beste Zeit, um eine Zeit, die sie an die deutsche Spitzenklasse heranbringt. Das ist Sportgeist, den unsere Mädel haben, und auf den wir alle stolz sein können. Ersta Piechida (Duisburg) erreicht im 200-Meter-Brustschwimmen auch einen guten Sieg, der ihr zwar leichter gemacht wird, weil die erste Siegerin aus den Vor- und Zwischenentscheiden aussfällt. Nur unsere 400-Meter-Kraulschwimmerin kann im Endlauf trotz ihres tapferen Kampfes keinen Sieg für uns heimbringen.



Mit Geschicklichkeit bezwingen wir den Anstieg zur Mädelegabel



Endlos weit dehnen sich die Hänge in dem ewigen Schnee

Aber dann die Staffeln! Gegen unsere drei sehr guten Schwimmerinnen (Piechida, Peters, Depuhl) kommen die anderen Obergau-Mannschaften nicht an. Mit mehreren Längen Vorsprung liegen unsere Mädel in der 3X200-Meter-Brust-Staffel vor Sachsen und Wien. Dramatisch aber wird der Kampf in der 4X100-Meter-Kraul-Staffel, in der uns die Mannschaft: Kellermann, Dreier, Hansen, Karnag vertritt. Bis 200 Meter liegt Ruhr-Niederrhein Kopf an Kopf mit Schlesien führend an der Spitze, dann kommt bei 300 Meter ein Rückschlag auf den vierten Platz. Aber die letzte Schwimmerin (Karnag) nimmt mit einem unbändigen Siegeswillen ihre Bahn und holt Länge um Länge auf; bei der Wende sind es noch fünf Längen bis zur Ersten, und der Sieg auch in der 4X100-Meter-Staffel gehört Ruhr-Niederrhein!

Aber auch die, die sich in diesem Jahr nicht bis zu den Endläufen behaupten konnten, sollen den Kopf nicht hängen lassen, denn bis zum nächsten Jahr ist viel dazu gelernt, und dann werden auch sie ihre Leistung im Wettkampf für uns einbringen dürfen. Wir alle hoffen, daß unsere Mädel aus den Obergauen Ruhr-Niederrhein und Düsseldorf 1939 wieder so schöne Siege erringen können, auf die ihre Kameradinnen stolz mit ihnen sind. S. F.

Berge, Blaubeeren und ewiger Schnee!

Wierzehn Tage lang waren wir achtzig reichsdeutsche Jungmädel aus Holland in den Tiroler Bergen. Die meisten hatten überhaupt noch nie einen Berg, geschweige denn ein Hochgebirge gesehen. Wir wohnten in einer Stube, die 1125 Meter hoch lag und rings von Gipfeln umgeben war. Den

ganzen Tag hörte man den Wasserfall rauschen, so daß man manchmal im Tagesraum kaum sein eigenes Wort verstehen konnte.

Wenn man den schmalen Weg, der neben dem Bach zu Tal führte, hinunter ging, kam man an das breite, feine Bett des Bachs. Den kannten wir halb ganz genau. Wir wußten, wo er sich zwischen Felswänden hindurchdrängte und wo er durch ein breites Tal strömte. Wir kannten die Stelle, wo es flache Steinchen gab, mit denen man „Nistern“ konnte, und wo die großen Felsblöcke lagen, auf denen es sich so herrlich herumklettern ließ. Doch auch die Berge, die wir zuerst gar nicht voneinander unterscheiden konnten, bekamen bald ihr eigenes Gesicht für uns: da waren der Sonnenkogel, der Zwölferkopf, die Gristalerpiß, die Radelegabel und noch viele andere. Wenn es morgens hieß: „Heute gehen wir den ganzen Tag auf Fahrt“, dann überlöteten unsere Freudentöne beinahe den Wasserfall.

In Gruppen zu zwanzig Mädels gingen wir los. Einmal hatten wir ein ganz großes Erlebnis. Wir hatten einen ziemlich steilen Anstieg hinter uns, und nun schlängelte sich unser Weg durch eine Alm. Ab und zu trafen wir eine Kuh, die wir erst gütlich überreden mußten, uns Platz zu machen; oder wir mußten über einen kleinen Bach springen, der über unsern Weg floß. Plötzlich aber blieb eine Heide, deutete in ein Seitental und schrie: „Seht mal da — Schnee!!!“ Tatsächlich schimmerte die schattige Schlucht grauweiß. „Hier kann doch gar kein Schnee liegen, das ist sicher Ries“, vermuteten andere. Die Neugierde aber war einmal geweckt. Wir beschloßen zu rasten, und zwei von uns kletterten hinauf. Über eine große Geröllhalde ging es, — o, wie langsam kam es uns vor! Manchmal verschwanden sie ganz, dann lauchten sie wieder auf. Nach zwanzig Minuten waren sie am Ausgang der Schlucht. Da — jetzt gaben sie das verabredete Zeichen, daß wir nachkommen sollten. Also doch Schnee! Knechtend kletterten wir hinterher.

Die Sonne brannte, Hände und Knie waren schon völlig ver- schrammt. Als wir aber an das Bett des Baches kamen, der aus der Schlucht hervorsprang, ging es bedeutend besser. Im Schatten kam uns ein kalter Wind entgegen. Manchmal sahen wir in die Höhe: die graue Masse rückte immer näher heran, und schließlich standen wir auf breiten Schneebänken und sahen den Bach aus einer Öffnung unter der Schneedecke hervor- kommen. Immer wieder lachten wir dem hartgefrorenen Schnee an und starrten in die grünlich glühende Wölbung.

Es wurde uns zu kalt, und wir machten uns auf den Heimweg, voran Glete mit einem riesigen Stück Eis im Taschentuch. Sehr stolz kamen wir zu Hause an. Das Stück Eis, das man nun schon gut mit der Hand umschließen konnte, wanderte von einer zur andern, bis nichts mehr davon übrig blieb.

Wie schön war auch das Beerenpflücken! Die Herbergsmutter lachte, als sie uns die große Kanne gab und meinte, daß wir doch nicht viel fänden. Jede mit einem Becher bewaffnet, machten wir uns auf den Weg. Aber wir waren noch nicht einmal am Bach, da fielen dicke Regentropfen, und ein paar Minuten später war der berühmte „Schneiregen“ da. Unter einer überdeckten Holzbrücke war große Veratung. Sollten wir umkehren und uns in der Herberge auslachen lassen? Nein, wir beschloßen zu warten und stellten derweil unsere Becher in den Regen. Wenn es nicht aufhörte, würden wir eben statt der Beeren Regenwasser nach Hause bringen. Inzwischen

sangen wir und spielten: Du bist ein Tier, und ich bin ein Tier . . . Die nassen Wanderer, die vorbeikamen, sahen uns erstaunt an.

Und wir hatten Glück! Nach einer halben Stunde wurde es heller, und als es noch ganz fein regnete, ließ sich unsere Ungeduld nicht mehr zügeln. Wir hatten ja Trainingsanzüge und Stiefel an, und die Stelle, wo die größten und schönsten Himbeeren standen — ein felsiger Abhang —, kannten wir auch ganz genau. Bald sah man dort überall zwischen den Büschen die Jungmädels hocken und eifrig pflücken. Nichts wurde gegessen, das war Ehrensache! Schon nach einer Viertelstunde erschienen die ersten, lehmgespritzt von oben bis unten, mit strahlenden Augen und randvoll gefüllten Bechern bei der großen Sammelkanne.

Bis zum Rand wurde sie dann feierlich heimgetragen. Die Herbergsmutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen über unsere reiche Ernte. Die andern, die nicht so erfolgreich gewesen waren, murmelten zwar etwas von Maden und Stielen, aber das wurde mit lächelnden Mienen überhört.

Nach dem Abendessen begann die große Schmauserei, und endlich ertönte wieder einmal unser alter Schlachtruf: „Wie ham mer das gemacht? Schön ham mer das gemacht!“

Am nächsten Morgen hatte sich der Regen in Schnee ver- wandelt. Noch vor dem Frühstück liefen wir hinaus, um die Berge zu bewundern, die ihre Gipfel ganz in ein Schneekleid gehüllt hatten. Und dann schien die Sonne auf diese weiße Pracht! Das glückte, daß uns die Augen weh taten. Über- haupt lachte sie die ganze Zeit hindurch genau so wie wir, nur an den Sonntagen machte sie anscheinend auch einen Ruhetag.

Doch uns machte das nichts aus. Wir wußten Rätsel und Scherzreden, führten ein herrliches Märchenpiel auf und sangen von früh bis spät. Oder wir saßen zum Heilmittag ver- sammelt im Kreis und hörten vom Führer. Dann waren wir ganz still, — was uns sonst nicht immer gelang, damit uns kein Wort entging. Einmal sprachen wir auch von den Kämpfen in Tirol und von Andreas Hofer, und oft erzählten uns die Einheimischen aus der Zeit vor dem Ausbruch Öster- reichs an das Reich. Dann sahen wir die Menschen und die Berge mit ganz anderen Augen an. Bald waren sie uns so vertraut, wie wir es nie für möglich gehalten hätten.

Wir hatten uns vorgenommen, die Peischellpiß zu besteigen. Hoch und höher stiegen wir an, irgend etwas trieb uns weiter, immer weiter, bis zum Gipfel. Wenn wir zurückblickten, sahen wir den Lauf des Bachs und in dem breiten Tal die weißen Häuser mit den braunen Holzdächern wie aus einer Spielzeug- schachtel hingestreut. — Gegen Mittag erreichten wir den Gipfel. Wir waren erstaunt, als wir oben eine kleine, mit hohem Gras bewachsene Fläche vorfanden, auf der wir gerade alle Platz hatten. Wunder schön war es, dort oben zu liegen, den würzigen Geruch des Grases einzusatmen und den Wind über sich hinwegstreichen zu lassen. Wir schauten auf lange Ketten von Bergen. Uns gerade gegenüber lag ein großer Gletscher, auf dem merkwürdige Spuren wie von Skifahrern zu sehen waren. Keine sprach jetzt mehr. Die Gesichter waren plötzlich alle ernst und feierlich. Schließlich zeigte eine, die sonst zu den Stillsten gehörte, nach Nordosten hinüber und sagte: „Dort drüben wohnt der Führer!“ Wir wußten jetzt, daß wir alle an dasselbe gedacht hatten. Die Stunde dort oben werden wir wohl alle nie vergessen!

Schroffe Felsenecken im ewigen Schnee und kleine Dörfer inmitten grüner Alpen waren das Erlebnis unseres Tiroler Lagers



Als der Gipfelwind kühler wurde, mußten wir an den Abstieg denken. Wir wählten einen andern Weg, der direkt in das Sulzbachtal führte. Auf einmal entdeckten wir an einem steilen Hang Edelweiß. Wir hätten am liebsten gar nicht mehr aufgehört zu pflücken, aber jeder wurde nur eins gestattet. Unser erstes selbstgefundenes Edelweiß — stolz und froh waren wir darüber.

Viel könnten wir noch erzählen von diesen Wochen. Uns allen gingen die Tage zu schnell herum. Als wir wirklich zum letzten Male morgens ein Lied gesungen hatten, spürten wir alle eine große Dankbarkeit für die schöne Zeit der Kameradschaft, die wir erleben durften. Der Abschied von dem Bergen ist uns allen so schwer gefallen, daß in uns bestimmt immer eine Sehnsucht bleibt, sie bald einmal wieder zu sehen.

Ein Düsseldorfser Mädel.

Wie sahen den Führer in Kiel

Daß meine erste Großfahrt so schön und voller Ereignisse verlaufen würde, hatte ich wohl nie zu glauben gewagt. Schon das Zusammensein mit den spanischen Jugendführerinnen auf der Nordseeinsel Amrum war ein Erlebnis, und nun sollten wir am Tage des Führerbesuches in Kiel sein! Ich hatte den Führer noch nie gesehen. Mit welcher Spannung und Begeisterung wir Kiel entgegenfuhren, läßt sich denken.

Eine festliche Stadt empfing uns. Fahnen über Fahnen, das Falkenkreuz und die ungarischen Farben, Wimpel, Transparente, Girlanden, Blumen und eine feierlich gestimmte Menschenmenge, die in den Straßen auf und ab zog, Kiel in seinem schönsten Schmuck — so nahm auch uns diese Stadt auf, die wenige Stunden später den Führer und seinen ungarischen Gast beherbergen sollte.

Am nächsten Morgen war das Bild noch schöner, als über Fahnen, Blumen, Girlanden und erwartungstollen Menschen eine strahlende Sonne lachte. Schon ganz früh brachen wir von der Jugendherberge auf. Wohin? Richtung Bahnhof, dort mußte man den Führer doch gut sehen können! Trotz der frühen Morgenstunde hatte sich hier schon eine riesige Menschenmenge zusammengefunden. Aber schließlich standen wir doch

in einer noch ganz stillen Straße. Gegenüber lag die festlich geschmückte Germania-Werft. Im frühen Morgenlicht blühte der silbergraue Leib des neuen Kreuzers auf. Spannung und Erwartung stiegen von Minute zu Minute, bald war auch unsere ruhige Straße genau so bevölkert wie der Bahnhofsvorplatz. — Jeder, der schon in einer so festlichen Menge den Führer erwartet hat, kennt die Gefühle, die einen dabei bewegen. Es ist eine ungeheure Freude in dieser Spannung; man spürt die Gemeinschaft, die das Volk verbindet.

Dann brach der Jubel los, lauter und lauter pflanzte er sich die Straße hindurch fort. Da, die Wagenkolonne! Ich sah nur den Führer, keinen andern als ihn. Kein Wort vermochte ich zu sprechen, noch als die Wagen längst vorbei waren. Dann sahen wir den Führer wieder, wie er über das Wasser zur Werft hinüberfuhr zur Taufe des neuen Kreuzers. Lautsprecher übertrugen die Festreden. Der neue Kreuzer „Prinz Eugen“ tauchte unter dem Jubel der versammelten Menschenmenge am Kai und der Arbeiter der Werft langsam ins Wasser.

Am Nachmittag wurde uns noch ein Erlebnis zuteil. Durch die im Festschmuck prangenden Straßen liefen wir zur Schleuse. Während zwischen dunklen Wäldern hinter dem Wasser rotglühend die Sonne versank, zogen an uns vorbei Kreuzer, Linien-schiffe, Torpedoboote, Minenlucher, U-Boote, alle Kriegsschiffe, die an der Flottenparade teilgenommen hatten — ein unvergeßliches Bild deutscher Wehrkraft, das ruhig und sicher stimmte. Als dann noch schließlich die „Patria“ durchfuhr, von deren Bord uns Reichsminister Dr. Goebbels und der Reichspropagandaführer grüßten, konnte unser Jubel keine Grenzen.

Nun lag die Dämmerung über den Wassern der Schleuse. Da führte auch uns der Weg zurück in die Stadt, schweigend gingen wir zur Jugendherberge. Unvergesslich wird uns allen dieser Tag bleiben, der unsere Großfahrt zum größten Erlebnis werden ließ.

Ein Mädel aus Wuppertal.

Ruhr-niederrheinisches Mädel

1100 Deine Zeitschrift

Aufn. (5): Bildstelle Ruhr-Niederrhein

Hausfrau spare!
geh' zum
Köfig
Duisburg, Markstraße 38-40



Das Haus, in dem Sie immer
gut bedient werden!

Berger u. Lindner
MULHEIM-RUHR

Paul Malbach

DUISBURG, KÖNIGSTR. 36

Amil. zugel. Verkaufsstelle der
Reichsteuergemeinschaft

Vorschriftsmäßige Bekleidung,
Ausüstung

Erzieher und Erzieherinnen!

Leset „Das Deutsche Mädel“

Hier spricht unser Leben — Wollen und Wirken deutscher Mädel

Textilwaren aller Art

GEHR. RÜHL

Duisburg-Maldarich
Hornstraße 57/63

Vorschriftsmäßige
BDM.-Kleidung

Orlob
RUHRORT



Pothhoff & Scholl
HAMBORN AM MARKT

Seidenstoffe, Gamte, Wollstoffe

Große Auswahl, billigste Preise

Krefelder Seidenlager, Duisburg
Münzstraße Nr. 32, erste Etage

Fahning

DUISBURG-ECKE BEEK U. MÜNZSTR.

DIE EINKAUFSSTÄTTE FÜR ALLE

**KUNDEN
KREDIT**

10

